







Philosophic: 904

B. 1089.

~~507.~~

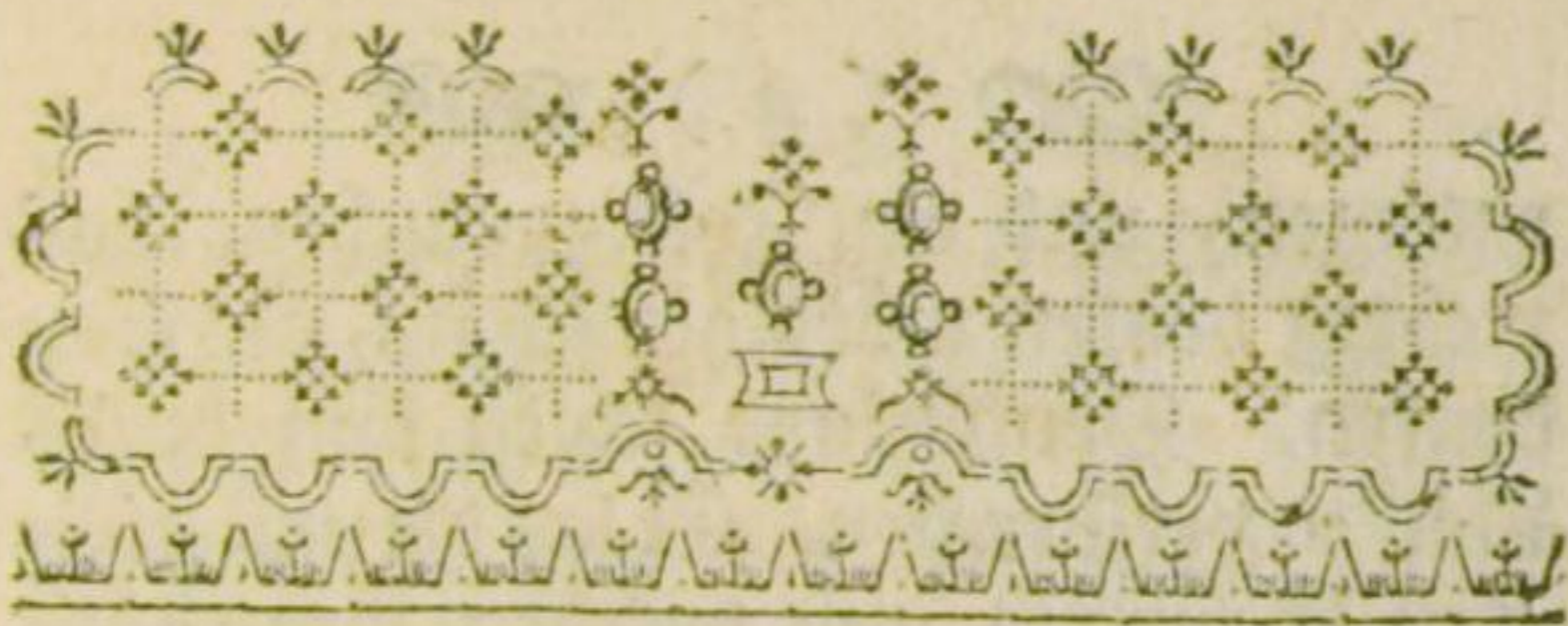
Briefe
über die

Empfindungen.



BERLIN,
bey Christian Friedrich Wob.
1755.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden



Vorbericht.



Palmon, ein englischer Weltweise und Namenserbe jenes liebenswürdigen Schwärmers, der uns durch die Rhapsodie des Grafen von Shaftsbury bekannt ist, hatte seine Heimat vor einiger Zeit verlassen. Die ausschweifende Einbildungskraft, mit der französischen Galanterie vermengt, welche von vielen seiner Landsleute für Metaphysik verkauft wird, war seiner heftigen Neigung zur Gründlichkeit so sehr zuwider, daß er sich entschloß, seinem Vaterlande, seiner Ruhe, und der Umarmung seiner geliebtesten Freunde zu

A 2

entsas

entsagen, und ein Volk zu suchen, das richtig denken würdiger schätzt, als frey denken. Deutschland schien ihm dieses Volk zu versprechen. Er las die unsterblichen Schriften, mit welchen ihre Söhne in dem letzten Jahrhunderte die gelehrte Welt bereichert, und man sagt, daß die Trockenheit, und das Phlegma selbst, das ihnen von einigen tändelhaften Schriftstellern zur Last gelegt wird, eine von den Ursachen gewesen seyn soll, die ihn angetrieben, diese Nation kennen zu lernen. Er zog von Schule zu Schule, und unter der Gestalt eines neugierigen Reisenden, hatte er das Vergnügen, allen Versammlungen gelehrter Gesellschaften unerkannt beyzuwohnen. Er soll aber über die galante und flüchtige Art unsrer jetzigen Weltweisen nicht wenig erstaunt seyn, und seinen Freunden in Engelland geschrieben haben, daß er sich in seiner Hofnung betrogen fände, daß die philosophischen Stuzer auch in Deutschland überhand genommen hätten, und daß nur hier
und

und da noch einige rechtschafene Weltweise, gleichsam im Verborgenen, lebeten, die sich kaum unterstünden ihre Häupter zu erheben, und vielleicht auch endlich dem Strohme würden nachgeben müssen.

Während seines Aufenthalts zu *** hat er mit einigen jungen Edelleuten allda Freundschaft geschlossen, die völlig nach seinem Geschmacke waren. Unter diesen ist er einem Jüngling aus dem Hause *** der in der Folge unter dem Namen Euphranor vorkommen wird, am meisten zugethan, und aus Liebe zu demselben hält er sich, seit einiger Zeit, in einem kleinen Orte an der S*** auf. Der Jüngling besuchet öfters Palemons einsamen Aufenthalt, wo sie in zufriedener Stille ihre Stunden der Freundschaft und der Betrachtung weihen; und wenn der Jüngling genöthigt ist sich von seinem Freunde zu trennen, so setzen sie ihre Liebkosungen in Briefen fort.

Folgende, die sie über die Natur des Vergnügens gewechselt haben, sowohl,
U 3
als

als die leztthin ohne Benennung des Verfassers herausgekommenen Philosophischen Gespräche, die in der Gesellschaft eben dieser Freunde gehalten worden, sind mir durch einen seltenen Zufall in die Hände gerathen, und ich konnte mich nicht enthalten, die kleine Verrätheren zu begehen, sie der Welt bekannt zu machen.

Man wollte dieses im Vorbengehen erinnern, um dem Ansuchen eines bekannten Schriftstellers Genüge zu leisten, auf dessen Rechnung man die philosophischen Gespräche hin und wieder geschrieben hat. Er glaubt, (dieses sind seine eigene Worte) daß man es ihm als eine plagiarische Eitelkeit auslegen müsse, wenn er diese Vermuthung nicht von sich ablehnte.

Der Herausgeber.

Erster



Erster Brief.

Euphranor an Palemon.

Unvorsorgfältige Zergliederung der Schönheit
führt das Vergnügen. Ihr Streit wider
die überraschende Empfindung. Wird
bestätiget, durch das Beyspiel der Ver-
liebten, der Virtuosen und der Freunde.

Schon den vierten Abend bringe ich
ohne Palemons Umarmung zu,
und jeder Augenblick füllet meine Seele mit
der wehmüthigen Erinnerung jenes unaus-
sprechlichen Vergnügens, das ich in deiner
Gesellschaft genossen. Die meisten Stunden

A 4

den

den des Tages hat mir die Nothwendigkeit geraubet. Ich nenne jede Beschäftigung Nothwendigkeit, wenn sie wider unsre Neigung streitet. Auch das lärmende Vergnügen, das Gewühl der Höfe, dahin mich mein Stand verbannet, verdienet mir diesen Namen. Wahr ist's, ich verehere die Vorrechte meines jugendlichen Alters, ich bin der Freuden Liebling, aber nur der stillen Freuden, die ich in dem kleinen Bezirke meiner Freunde genieße. Jenes prächtige Gebäude, jene verguldete Gesellschaft scheinnet mir wüster, als Palemons Einsamkeit. Jetzt bin ich des beschwerlichen Getümmels los; Jetzt kann ich mich frey in die Arme der Muße und der Betrachtung werfen. Wie glücklich, wenn ich mich auch in die Arme meines Freudes werfen könnte! Und wie untröstlich, wenn Palemon nicht die

die

die Sehnsucht nach seinem Umgang durch freundschaftliche Briefe linderte!

Erst gestern erhielt ich ein Schreiben von dir, dessen Inhalt mir heute Stoff zum Nachdenken geben soll. Wie oft habe ich es entfaltet, gelesen, und wieder zusammen geschlagen! Dieser wichtige Brief verdient meine ganze Aufmerksamkeit; sein Inhalt betrifft deine Glückseligkeit, und hat auf dein ganzes Leben einen milden Einfluß. Du rühmest dich, die Begriffe von der Natur des Vergnügens glücklich entwickelt zu haben, und es freuet dich, daß es dir gelungen, in die Tiefen der Empfindungen einen spähenden Blick zu thun. Nicht daß du durch deine Entdeckungen einen eiteln Ruhm erhaschen wolltest; nein! Dich ergötzt vielmehr die Hofnung, durch sie Meister von deinen Empfindungen zu werden,

und dich in der Wahl des Guten zu befestigen. Du ladest mich zu gleichen Betrachtungen ein, und versprichst mir deine Gedanken zu eröffnen, sobald ich mich durch eigenes Nachsinnen dazu vorbereitet haben würde. Theuerster Freund! Ich liebe dich zu sehr, als daß ich alle deine Unternehmungen gut heißen sollte. Es hat Weltweise gegeben, die die Vernunft die Stöhrerin unsers Vergnügens genennt haben. Ich halte sie keinesweges dafür, allein alsdenn wird sie es gewiß, wenn sie der Entstehung des Vergnügens nachgrübelt. Unsere Glückseligkeit hängt von dem Genuße ab, und der Genuß von der überraschenden Empfindung, mit der jede Schönheit unsre Sinne dahin reißt. Unglücklich sind diejenigen, welche die Vernunft wider den Anfall einer solchen Ueberraschung abgehärtet hat. Die Lust
 ver

❧ (II) ❧

verschwindet, wenn wir unsre Empfindung allzusorgfältig aufzuklären suchen.

Unzählliche Beyspiele bieten sich mir an, die diese Wahrheit bestätigen. Wenn du bey der Erblickung einer Schönen in Entzückung geräthst; so vereinigt sich alles zu deiner Niederlage. Der harmonische Bau ihrer Glieder; ihre blendende Gesichtsfarbe, ihre feuerige Augen, und ihre reizende Züge, stimmen in einer angenehmen Verwirrung überein, und bemeistern sich deiner Seele. Danke es dieser Verwirrung, daß sie dir nicht Zeit läßt, sie zu entwickeln. Hüte dich anstatt feuriger Augen, die Beschaffenheit der Säfte im Auge, und anstatt reizender Mienen, eine leichte Bewegung der Gesichtsmuskeln zu gedenken. Den Augenblick würde dein Vergnügen sterben, und
du

du hättest anstatt einer trunkenen Wollust,
eine Menge trockener Wahrheiten.

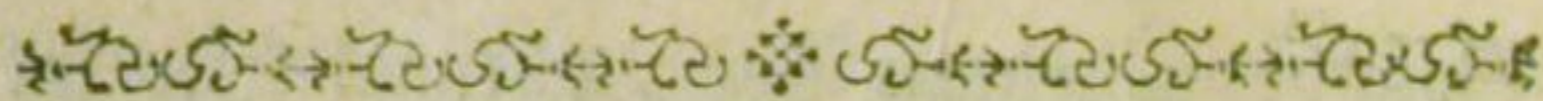
Die, welche die Schriften der unsterblichen Alten nur deswegen lesen, um sie zu zergliedern und rhetorische Figuren, so wie ein Insectenkennner die getrockneten Gerippe der Würmer, zu sammeln; sind zu bedauern. Sie erfinden die Regeln der Beredsamkeit; sie werden Gesetzgeber in den schönen Wissenschaften; aber sie empfinden die Schönheiten nicht mehr, die sie uns anpreisen. Ihr Gefühl verwandelt sich in einen logischen Schluß.

Auch die Freundschaft, diese Mutter des erhabensten Vergnügens, läuft Gefahr, wenn man die einzelne Vorzüge, die sie zum Grunde hat, allzugenu erwegt. Ich zittere, wenn ich hieran gedenke. Wie? Liebster Freund! Wenn du trotz meiner
Gründe

Gründe auf deinem Vorsatze beharrest, wenn du durchaus nicht fühlen willst, ohne zu denken; so drohet mir die Gefahr, in dir einen lauen Freund zu umarmen. Mein Dalemou! Wenn du meine Ruhe liebst, (und du liebest sie gewiß) so entreisse mich diesen quälenden Sorgen. Entsage deinem Vorsatze, und überlasse deine Entdeckung der ewigen Vergessenheit. Ich bitte dich, ich beschwöre dich darum.



Zweyter



Zweyter Brief.

Euphranor an Palemon.

Das dunkle Gefühl befördert unsre Glückseligkeit. Der Affect verschwindet, wenn alle Begriffe deutlich werden. Wie weit sich die Vernunft in unsre Ergötzlichkeiten mischen soll. System einer jugendlichen Sittenlehre.

Mein voriges Schreiben ist noch unbeantwortet. Palemon überläßt mich der Unruhe, in die mich sein letzter Brief gesetzt hat. Was soll ich hiervon dencken? Hat meine traurige Ahnung eingetroffen? Oder hastu die Art der spröden Dirnen, die sich ein boshafes Vernügen machen, ihre Liebhaber mit eifersüchtigen Gedanken zu quälen? Doch vielleicht keines von beyden. Vielleicht daß du dir Zeit lassen willst,
meine

meine Gründe zu prüfen, und sie entweder anzunehmen, oder zu widerlegen. Ist dieses; so gebe ich dir hier mehrere Gründe zu bedencken, ehe du entscheidest.

Wir würden unglücklich seyn, wenn sich alle unsre Empfindungen auf einmal zu reinen und deutlichen Vorstellungen aufheiterten. Die Schönheit beruhet, nach dem Ausspruche aller Weltweisen in der undeutlichen Vorstellung einer Vollkommenheit: Lust und Freude, ja die stille Zufriedenheit selbst, wircken nur matt auf unsre Seele, wenn sie nicht von einer süßen Wallung des Geblüts, und von verschiedenen Bewegungen der Gliedmassen begleitet werden. Diese holde Bewegung ist eine Tochter des Affects, und der Affect ist nothwendig mit einer dunkeln Vorstellung verknüpft. So unzertrenlich ist
das

das Gefühl; so unzertrennlich ist die dunkle Vorstellung von unsrer Glückseligkeit.

Wenn wir den Sturm einer unangenehmen Leidenschaft besänftigen wollen; so befiehlt uns die Vernunft, über die Ursachen unsres Misvergnügens nachzudenken, und die Begriffe aufzuklären. Nur diese finstere Wolken sind es, aus denen das Ungewitter entsteht; und wenn es in unsrer Seele heiter wird, so verschwindet das Toben der Leidenschaft. Hat es aber mit den angenehmen Empfindungen eine andre Beschaffenheit? O nein! Sie haben eben dasselbe Schicksal, wir fühlen nicht mehr, sobald wir denken. Der Affect verschwindet; sobald die Begriffe deutlich werden.

Die ihr für euere Glückseligkeit besorgt seyd, laßet euch von der Vernunft den Gegenstand eueres Vergnügens auslesen.

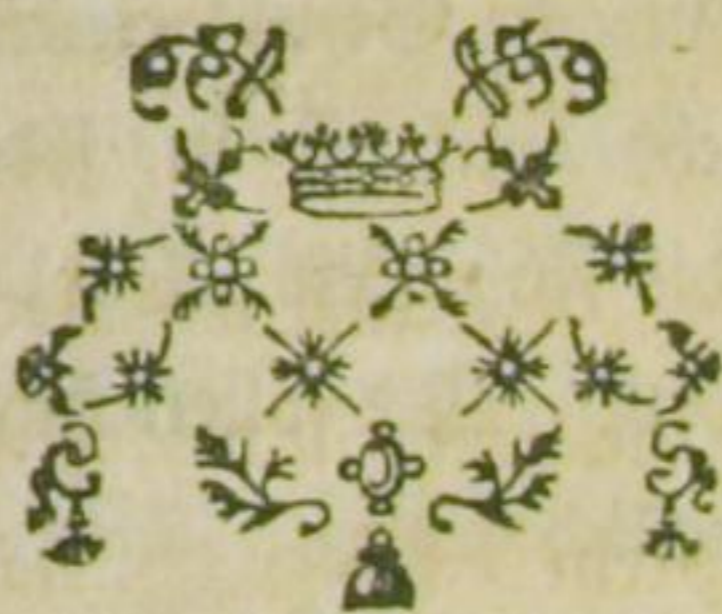
Ohne

Ohne sie könntet ihr blindlings wehlen, oder euch in euerer Wahl betriegen. Trauet den Reizen nicht, die sie verwirft. Umarmet diese nur, die sie gut heißt; ja laßt sie euerm Gemusse Maasß und Ziel vorschreiben. Wenn sie aber die Braut zugeführet hat; so muß sie bescheiden zurück weichen, um euch nicht durch einen unbesonnenen Vorwitz in dem Gemusse zu stöhren.

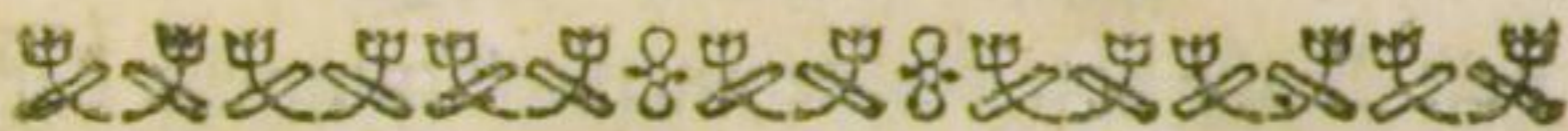
Der gütige Schöpfer hat nicht umsonst mit diesem dunkeln Gefühl einen Reiz verbunden, nicht umsonst in jede sichtbare Schönheit die Fähigkeit gelegt, dieses Gefühl zu beleben. Wir sollen fühlen, genießen, und glücklich seyn.

Liebster Palemon! Dieses ist das System meiner jugendlichen Sittenlehre, die Richtschnur meines Wandels. Die Natur hat deine männlichen Jahre noch mit einem
 zarten

zarten Gefühle gesegnet. Strenge deine Kräfte an, es empfindlicher zu machen. Es ist die Quelle deiner Glückseligkeit. Mache, wenn du kannst, die Empfindung der Schönheit lebhafter, aber hüte dich, sie in deutliche Vorstellungen zu verwandeln. Welcher Unterscheid zwischen diesen beiden Ausprüchen: dieser Gegenstand ist schön, dieser Gegenstand ist wahr!



Dritter



Dritter Brief.

Palemon an Euphranor.

Warum sich weder völlig deutliche noch völlig dunkle Begriffe mit dem Gefühle der Schönheit vertragen. Klarheit der Vorstellung befördert das Vergnügen. Nützliche Vorbereitungen zu dem Genusse eines Vergnügens. Erklärung einer Stelle in Aristoteles Dichtkunst. Betrachtung des Weltgebäudes aus zwey verschiedenen Gesichtspunkten.

Nicht aus jungfräulichem Uebermuthe habe ich dich deinen eifersüchtigen Sorgen überlassen. Mein! Edler Jüngling! Nenne es eine Abndung, die deine unzeitige Furcht verdient hatte. Wenn ich allen Unwillen über dein mißtrauisches Betragen ablegen wollte; so mußte ich unverzüglich diese Art

von Rache von dir nehmen. Nunmehr hat mich die Genugthuung, die ich mir selber verschafft, zufrieden gestellt; und ich bin im Stande, deine Gründe mit kaltem Blute zu widerlegen.

Die Wahrheit stehet fest, kein deutlicher auch kein völlig dunkler Begriff, verträgt sich mit dem Gefühle der Schönheit. Jener, weil unsere eingeschränkte Seele keine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich zu fassen, vermag. Sie muß nothwendig ihre Aufmerksamkeit von dem Ganzen gleichsam abziehen, und einen Theil des Gegenstandes nach dem andern überdenken. Dieser hingegen, weil die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes in seine Dunkelheit gleichsam verhüllt, und unsrer Wahrnehmung entzogen wird. Zwischen der Grenzen der Klarheit müssen also alle Begriffe der Schönheit

einges

eingeschlossen seyn. Ja noch mehr; je klärer die Vorstellung des schönen Gegenstandes, desto lebhafter die Empfindung, desto feueriger das Vergnügen, das daraus entspringt. Eine klärere Vorstellung läßt uns eine grössere Mannigfaltigkeit, mehrere Verhältnisse des Mannigfaltigen gegen einander wahrnehmen. Lauter Quellen der Lust!

Höre nun, edler Jüngling! wie ich mich zu dem Genuße eines Vergnügens vorbereite. Ich betrachte den Gegenstand des Vergnügens, ich überdenke alle seine Theile, und bestrebe mich sie deutlich zu fassen. Alsdenn richte ich meine Aufmerksamkeit auf ihre allgemeine Beziehung; ich schwinde mich von den Theilen zum Ganzen. Die besondern deutlichen Begriffe weichen gleichsam in eine dunkle Ferne zurück. Sie

wirken alle auf mich, aber sie wirken in einem solchem Ebenmaße und Verhältniß gegen einander, daß nur das Ganze aus ihnen gleichsam hervorstrahlt, und mein Ueberdenken hat mir die Mannigfaltigkeit nur faßlicher gemacht.

Der weise Stagirit eignet einer jeden Schönheit bestimmte Grenzen der Größe zu, und behauptet, daß sie diesen Namen nicht mehr verdienet, wenn sie die Grenzen entweder überschreitet, oder nicht erreicht. Seine Ausleger haben hierinn unsägliche Schwierigkeiten gefunden. Die ganze Welt, schlossen sie, muß nach diesem Grundsatz aufhören schön zu seyn; und wer will dieses behaupten?

Allein dieses unermessliche All ist kein sichtbar schöner Gegenstand. Nichts verdienet diesen Namen, das nicht auf einmal
klar

klar in unsere Sinne fällt. Daher sagt man nur alsdenn, das Weltgebäude sey schön, wenn die Einbildungskraft seine Haupttheile, in eben dem vortreflichen Ebenmaße ordnet, wie Vernunft und Wahrnehmung lehren, daß sie außer uns geordnet sind. Geschiehet dieses; so nimt man nur die allgemeinen Verhältnisse der Welttheile zum Ganzen wahr, und die Schönheit erlangt in der Einbildung die erforderliche Größe, die ihr in der Natur fehlet.

Die Einbildungskraft kann eine jede Schönheit zwischen die gehörigen Grenzen gleichsam einschränken, indem sie die Theile des Gegenstandes so lange erweitert, oder zusammenziehet, bis wir die erforderliche Mannigfaltigkeit auf einmal fassen können. Ein Thier von einigen Stadien groß, eine Milbe, die dem scharfsichtigsten Auge un-

merklich ist, können in der Einbildung zu schönen Gegenständen werden; und wie oft hat ihr organischer Bau den Naturliebenden ergötzt. Nur den Namen einer sichtbaren Schönheit, hat ihnen Aristoteles abgesprochen, weil unser kurzsichtiges Auge die mannigfaltigen Gliedmassen des ungeheuern Thiers nicht auf einmal, der allzukleinen Milbe aber gar nicht fassen kann. Für dramatische Dichter ist diese Wahrheit un-
gemein wichtig. (a)

Dem Weltweisen hingegen ist die Betrachtung des Ganzen eine unversiegender Quelle des Vergnügens. Sie versüßt seine einsamen Stunden, sie erfüllt seine Seele mit den erhabensten Empfindungen, entziehet seine Gedanken dem Getümmel der Erde und nähert sie dem Throne der Gottheit. Erhebe dich, theuerer Jüngling!

zu dieser würdigen Betrachtung. Mache die Anwendung meiner Lehre auf die Schönheit der allgemeinen Natur. Sie ist das würdigste Beyspiel, das meine Lehre befestiget. Lerne daraus, wie zuträglich es der Empfindung des Ganzen sey, wenn wir alle seine Theile vorher bis zur Deutlichkeit überdacht haben.

Mache die Anwendung! sage ich. Wenn du von der wundervollen Einrichtung aller Weltkörper nichts wüßtest; wenn es dir unbekannt wäre, daß eine unermessliche Kette von Wesen jeden Planeten bewohnt; unbekannt, daß sich aus der Mitte eines jeden Weltgebäudes ein milder Strohm von Licht und Leben nach allen Seiten ausbreitet, wenn du von allen diesen wichtigen Wahrheiten nichts wüßtest, sage ich, und du würdest jetzt nur die allgemeine Verbindung

ding der Weltkörper, ihre Lagen, Größen
 und Entfernungen, nur das Gerippe gleich-
 sam des Copernikanischen Weltbaues ge-
 wahr; so würde dich diese Erkenntniß zwar
 vergnügen, aber nicht deine ganze Seele
 anfüllen. Die Armuth an Mannigfaltig-
 keit würde in dem Begriffe vom Ganzen,
 erstaunliche Lücken hinter sich lassen, und
 die Harmonie, die dich ergötzen soll, auf
 wenige Gesetze der Natur hinauslaufen,
 nach welchen die Weltkörper in ihren Kreisen
 herumgeführt werden. Nunmehr rufe al-
 les, was dir von den einzelnen Theilen der
 Welt bekannt ist, in dein Gedächtniß zu-
 rück. Betrachte den Wurm, dessen Welt
 ein einziges Blat ist, und den Menschen,
 den die ganze Erde in allzu engen Räume
 einschließt; kurz! überdencke alles, was
 die bloßen Augen, die Ferngläser, Ver-
 nunft

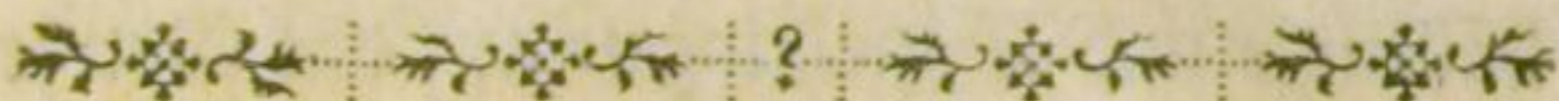
nunft und Sinne von der Welt bekannt gemacht haben. Erwege die Gründe, dadurch die Muthmaßung von der ähnlichen Beschaffenheit aller Weltkörper, mehr als wahrscheinlich wird; die uns veranlassen, unser Weltsystem, in Myriaden von Fixsternen, und unsere Wohnung hienieden, in unzählige Kugeln, die sich um jene in lichten Wirbeln drehen, vervielfältiget zu sehen; steige die Kette allgemach hinauf, die alle Wesen an den Thron der Gottheit befestigen; alsdenn schwinge dich mit kühnem Fluge bis auf das allgemeine Verhältnis aller dieser Theile, zu dem unermesslichen Ganzen. Welche himmelische Wollust wird dich auf einmahl überraschen! Kaum wirst du dich in der betäubenden Entzückung fassen können. Woher dieser unendliche Unterscheid? Was hat dein Gefühl

fühl

fühl geadelt und deinen Vergnügen diesen überschwänglichen Zuwachs verliehen? Gesteh' es! Ist es nicht die deutliche Wahrnehmung aller Theile, die in dem letztern Falle vor der Empfindung des Ganzen hergegangen ist? Hat das Ueberdenken der Theile die Lust gestöhrt, die aus der Wahrnehmung des Ganzen entspringt? O Nein! Es hat dich vielmehr dazu vorbereitet; du hast dem Vergnügen, das aus der Schönheit des Ganzen entspringt, die gehörige Fülle gegeben, indem du eine grössere Mannigfaltigkeit ans Licht gebracht, die einhellig an seiner Bestimmung Theil nimt.



Vierter



Vierter Brief.

Palemon an Euphranor.

In dem Augenblicke des Genusses verdunkeln sich alle einzelne Begriffe. Anwendung auf die Dichter. Auf die Tonkünstler. Der Grund zum Vergnügen muß in der positiven Kraft unsrer Seele gesucht werden. Nicht aber in ihrer Einschränkung. Eines Neuern Gedanken von der Entstehung des Vergnügens. Einwurf dawider.

Mein Wahlspruch ist: wehle, empfinde, überdenke und genieße. Wehle: unter den Gegenständen, die dich umgeben, erlies dir solche, die deiner Wohlfart zuträglich sind. Empfinde sie: verschafe dir hinlängliche Begriffe von ihrer Beschaffenheit. Ueberdenke: stelle dir alle einzelne Theile deutlich vor, und erwege ihre Verhältnisse

Hältnisse und Beziehungen auf das Ganze
 Alsdem genieße: richte deine Aufmerk-
 samkeit auf den Gegenstand selbst. Hüte
 dich, in diesem Augenblicke an die Beschaf-
 fenheit einzelner Theile zu gedenken. Laß
 die Fähigkeiten deiner Seele walten. Durch
 das Anschauen des Ganzen, werden die
 Theile ihre hellen Farben verlieren, sie
 werden aber Spuren hinter sich lassen, die
 den Begriff des Ganzen aufklären, und
 dem Vergnügen, das daraus entstehet,
 eine grössere Lebhaftigkeit verschaffen.

Aber deutlich müssen die beson-
 dern Begriffe in dem Augenblicke des
 Genusses nicht bleiben; so lange wir uns
 noch mit dem Irdischen schleppen, so lan-
 ge unsere Seele noch zu eingeschränkt ist,
 eine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich
 zu fassen. Hätten die Dichter dieses durch-
 gehen:

gehendes bedacht; so würden wir weniger Epopeen haben, die den strengsten Regeln Gnüge leisten, und dennoch den Zweck zu gefallen, so sehr verfehlen. Eine Bemerkung, dadurch viele das Ansehen der Regeln haben wanken machen wollen. Die Regeln sind Vorbereitungen, dadurch der Dichter sich und seinen zu bearbeitenden Gegenstand in die Verfassung setzen soll, die Schönheiten in ihrem mächtigsten Reize zu zeigen. Bey der Ausarbeitung muß er sich hüten, sie allzudeutlich vor Augen zu haben. Er muß seine ganze Aufmerksamkeit nur mit der Schönheit des Vorwurfs beschäftigen. Die Regeln sollten nur gleichsam von Ferne auf seine Einbildungskraft wirken. Alsdenn können sie nicht selten den Mangel eines außerordentlichen Genies ersetzen, und den Dichter das lehren, was
 sein

sein Genie vielleicht zu klein war, zu erfinden.

Auch die Tonkünstler könnten einer schimpflichen Erniedering überhoben seyn, wenn sie diese wichtige Anmerkung nie aus den Augen lassen wollten. Es ist bekannt, daß sie, was die Annehmlichkeit ihrer Melodien betrifft, einen größern Werth auf das Urtheil eines bloß geübten Ohres, als auf das Urtheil eines Meisters in der Tonkunst, setzen. Die letztern wollen ihre Erfahrung in der Kunst niemals verleugnen. Sie merken auf nichts als auf die Regelmäßigkeit einer Melodie, sie lauren auf glückliche Verbindung zwischen den aller widersinnigsten Uebellauten, und die sanft rührende Schönheiten schleichen unbemerkt vor ihren Ohren vorüber.

Kant

Kann aber aus diesem allen die Folgerung rechtmäßig gezogen werden, daß das Gefühl die Mutter aller fröhlichen Empfindungen sey? Nein! wäre dieses, so hätte die weise Vorsehung ihre seligen Güter allzu ungerecht ausgetheilt. Wesen von höherer Art, würde sie zu billigen Klagen veranlasset haben. „Du hast uns mit deinem Fluche beladen, indem du uns aufgeklärte Geister verliehen hast. Wir begreifen alles deutlicher als die Wesen, die unter uns sind; elendes Vorrecht, das uns die Wege zur Lust verschleußt! Es fehlet uns an dunkeln Empfindungen, damit die untern Wesen reichlich versehen sind.“

Oder wollen wir die Ordnung umstürzen? Sollen die die obersten Stufen der Schöpfung besteigen, die am meisten an die Sinne kleben? Sollen Engel niedriger

Ⓔ

als

als Menschen, sollen Menschen niedriger als vernunftlose Thiere stehen? Soll sich die Leiter der Wesen mit den Kindern des Himmels anfangen und bis zum Wurme hinauf steigen? O Nein! nur unsre Blindheit macht die dunkle Empfindung zu einem nothwendigen Gefährten der Fröblichkeit. In so weit es ein dunkles Gefühl ist, führet es nichts annehmlisches bey sich. Und Wesen, die eine grössere Mannigfaltigkeit deutlich fassen können, sind glücklicher, weil die Gegenstände mit mächtigerm Reize auf sie würcken.

Ich habe gesagt, man würde gegen die Vorsehung ungerecht seyn, wenn man den wesentlichen Grund eines Vergnügens in der dunkeln Empfindung suchen wollte, und ich hätte allgemeiner behaupten können; das gereinigte Vergnügen, wenn es von seiner
 fleisch

fleischlichen Begleiterin, von der sinnlichen Bollust abgesondert wird, müße in den positiven Kräften unsrer Seele, und nicht in einem Unvermögen, nicht in der Einschränkung dieser ursprünglichen Kräfte gegründet seyn.

Die Neigung zur Vollkommenheit muß allen denkenden Wesen ursprünglich seyn, und Gott selbst in dem allerhöchsten Grade zukommen. Hierwider hat sich ein neuer Weltweise vergangen, dessen Gedanken unsre Aufmerksamkeit verdienen. Die Sache ist voller Schwierigkeit. Wir lernen aus der Erfahrung, daß die Seele die Vorstellung einer Vollkommenheit lieber haben als nicht haben, und die Vorstellung einer Unvollkommenheit lieber nicht haben als haben wolle. Woher dieses? In welcher wesentlichen Bestimmung unsrer

Seele ist diese Eigenschaft gegründet? (b)
 Diesen Knoten bemühet sich unser Schrift-
 steller folgendergestalt ohngefähr aufzulösen.
 „Da das Wesen unserer Seele, sagt er, in
 „einer Kraft besteht, sich die Welt vorzu-
 „stellen; so muß sie sich beständig bestreben,
 „Gedanken hervorzubringen. Sie muß sich
 „also nach Gegenständen sehnen, die ihr eine
 „Menge von Begriffen darbieten, und dar-
 „an muß sie Gefallen finden.

„Diese Begriffe müssen ihr nicht allzu
 „verwickelt scheinen, sonst verzweifelt sie
 „an ihrer Geschicklichkeit sie jemals fassen
 „zu können. Ein Gegenstand, der ihr
 „also zu versprechen scheint, sie würde die
 „Menge Vorstellungen, die sie in ihm an-
 „trifft, mit geringer Mühe entwickeln kön-
 „nen, muß sie ungemein an sich ziehen.

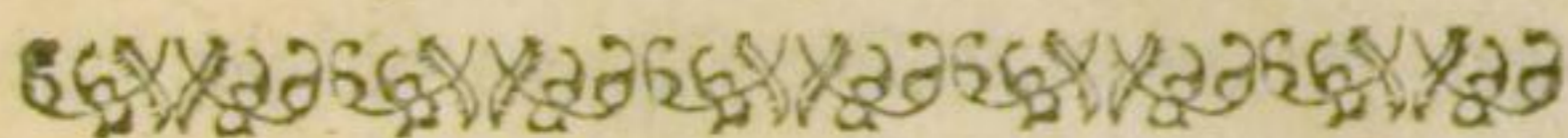
„Dies

„Dieses thut die Vollkommenheit. In
 „ihr trift man eine Mannigfaltigkeit an, die
 „übereinstimmend ist, die sich auf eine Ein-
 „heit beziehet. Die Mannigfaltigkeit ver-
 „spricht der Seele Beschäftigung. Sie fin-
 „det eine Menge Vorstellungen, die das Be-
 „dürfniß ihrer ursprünglichen Kraft eine
 „Zeitlang werden unterhalten können. Al-
 „lein die Einheit im Mannigfaltigen ver-
 „spricht ihr Leichtigkeit in der Beschäftigung.
 „Sie wird alle mannigfaltige Begriffe gleich-
 „sam aus einem einzigen Gesichtspunkt über-
 „sehen können; es wird ihr keine sonderliche
 „Mühe kosten, sie alle zu begreifen. Daher
 „muß sich die Seele nach einem vollkomme-
 „nen Gegenstand sehnen, und an seiner Vor-
 „stellung Gefallen finden. „ So weit der
 Schriftsteller.

Wenn diese Erklärungsart richtig wäre; so müßte es uns zur Schwachheit gereichen, daß wir die Einheit im Mannigfaltigen lieben. Denn wenn uns die bloße Mannigfaltigkeit nicht allzusehr ermüdete; wenn wir keiner Erleichterung in unserer Beschäftigung bedürften; so würde uns das bloß Mannigfaltige mehr Lust gewähren, als wenn es von der Einheit eingeschränket wird. Allein warum ziehet der weise Schöpfer, den der Gedanke aller möglichen Welten auf einmal nicht ermüden kann, das Vollkommene dem bloß Mannigfaltigen vor?



Fünf



Fünfter Brief.

Palemon an Euphranor.

Schönheit setzet Einheit im Mannigfaltigen voraus. Das Vergnügen, das daraus entstehet, beruhet auf der Einschränkung unsrer Seelenkräfte. Findet bey Gott nicht Statt. Vollkommenheit erfordert keine Einheit, sondern Uebereinstimmung des Mannigfaltigen. Das Vergnügen, das daraus entsteht, gründet sich auf die positive Kraft unsrer Seele. Kommt Gott im höchsten Grade zu.

Du antwortest nicht, theuerster Jüngling! Wohl! Ich nehme das Stillschweigen für ein Zeichen deines Beyfalls an, und fahre in meinen Betrachtungen fort. Bisher haben wir alle Gegenstände des Vergnügens unter der Gestalt der Schön-

heit betrachtet. Die Jugend ist gewohnt alle ihre Lust der Schönheit zuzuschreiben. Nunmehr ist es Zeit die Grenzen der Vollkommenheit und der Schönheit zu trennen, und beide in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Dieses sind die Klippen, daran der Weltweise gescheitert, den ich in meinem vorigem Schreiben widerlegt habe. Er hat das auf die Vollkommenheit ziehen wollen, was nur von der Schönheit gilt.

Gönne mir deine Aufmerksamkeit, Euphrasnor! Die Gleichheit, das Einerley im Mannigfaltigen ist ein Eigenthum der schönen Gegenstände. Sie müssen eine Ordnung oder sonst eine Vollkommenheit darbieten, die in die Sinne fällt, und zwar ohne Mühe in die Sinne fällt. Wenn wir eine Schönheit fühlen wollen, so wünscht unsere Seele gleichsam, sie mit Müsse zu genießen. Die
Sins

Sinne sollen begeistert seyn, und vor ihnen soll sich die Lust auf die Vernunft ausbreiten.

Der Entwurf eines Gebäudes ist schön, wenn das Ebenmaß in den Abtheilungen, und ihre Abwechslungen leicht zu fassen sind; und aus keiner andern Ursache ist der Gothische Geschmack verwerflich, als weil er die Mannigfaltigkeiten in einer allzuverwickelten Ordnung anbringt.

Ein allzu sehr durch einander geschlungener Tanz mißfällt, weil wir die verschiedenen Züge und Linien, die auf dem Boden gezeichnet werden, nicht ohne Mühe aus einander wickeln können. Auch die Töne sind nur alsdenn wohlklingend, wenn die Hebungen in der Luft ein leichtes Verhältniß mit einander haben.

Was folget hieraus? Daß das Gefühl der sinnlichen Schönheit, blos unserm Un-

vermögen zuzuschreiben sey, Wir ermüdet, wenn unsre Sinne eine allzuverwickelte Ordnung aus einander setzen sollen. Wesen, die mit schärfern Sinnen begabt sind, müssen in unsern Schönheiten ein eckelhaftes Etwas finden, und was uns ermüdet, kann ihnen Lust gewähren. Er, der alles Mögliche mit einmal übersiehet, muß die Einheit im Mannigfaltigen durchaus verwerfen. — — Verwerfen? Und so hat der Schöpfer kein Gefallen an dem Schönen? So zieht er es nicht einmal dem Häßlichen vor? Ich behaupte Nein, und die Natur, das Werk seiner Hände, soll mir Zeugnis davon geben. Nur die äussere Gestalten hat der weise Schöpfer mit sinnlicher Schönheit begabt. Diese sind bestimmt auf die Sinne anderer Geschöpfe reizend zu wirken. Die Schönheit
der

der menschlichen Bildung, die annehmlichen Farben, die gewundenen Züge, die in seinen Adern bezaubern, sind nur der äußeren Schale gleichsam eingeprägt. Sie gehen nur so weit als unsre Sinne reichen. Unter der Haut liegen gräßliche Gestalten verborgen. Alle Gefäße sind ohne scheinbare Ordnung in einander verschlungen; die Eingeweide halten einander das Gleichgewicht, aber kein Ebenmaß, keine sinnliche Verhältnisse; lauter Mannigfaltigkeit, nirgend Einheit; lauter Beschäftigung, nirgend Leichtigkeit in der Beschäftigung. Wie sehr würde der Schöpfer seinen Zweck verfehlt haben, wenn er nichts als Schönheit gewesen wäre!

Ich wende mich zu dir, göttliche Vollkommenheit! Wahrer Endzweck der Schöpfung! Rathgeberin Gottes! Ich würde
dein

dein Heiligthum entweihen, wenn ich dir nur Vorzüge, für eingeschränkte Wesen, einräumen wollte. Mein! Auch dem Unendlichen gefallen deine Vortreflichkeiten. Du gewährest Mannigfaltigkeit, aber kein Einerley in dem Mannigfaltigen, keine Leichtigkeit in der Beschäftigung. Diese unwürdigern Vorzüge überläßt du der Schönheit. Allein du erforderst Uebereinstimmung, Einhelligkeit. Aus dem gemeinschaftlichen Endzwecke eines Wesens, soll sich begreifen lassen, warum das Mannigfaltige so und nicht anders neben einander ist. Du gewährst nicht nur Vorstellungen, sondern auch verknüpfte und in einander gegründete Vorstellungen. Nichts muß überflüssig, nichts mißhellig, nichts mangelhaft in deinen Mannigfaltigkeiten seyn.

An

An diesen Merkmalen unterscheidest du dich von allen niedrigern Ergößlichkeiten. (c)

Das Gefallen an der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen, gründet sich auf eine positive Kraft unsrer Seele. Wenn es Wesen, die mit einer Vorstellungskraft begabt sind, natürlich ist, sich nach Vorstellungen zu sehnen; so ist es auch vernünftigen Wesen eigenthümlich, nach solchen Vorstellungen zu streben, die in einander gegründet sind. Zerrüttete Begriffe, Mißhelligkeiten, Widersprüche, streiten ebenso wohl wider die Natur und das ursprüngliche Bedürfnis aller denkenden Wesen, als der völlige Tod aller Vorstellungen. Hierinn liegt der mächtige Reiz, mit welchem die Vollkommenheit alle Geister an sich ziehet; und so weit eine positive Kraft über ihre Einschränkung erhaben ist, so weit ist das

das

das Vergnügen der Vollkommenheit, über
das Vergnügen der Schönheit hinweg.

Der Unterscheid ist handgreiflich.
Wenn du die Zwergbäume in deinem Obst-
garten beschauest; wenn du auf die Zweige,
die sich in zirkelrunder Ordnung stufenweis
erheben, und auf die Krone, die in der
Mitte stolz hervor ragt, acht hast; so
hast du die sinnliche Schönheit der Bäume
völlig inne, ihr Anblick gefällt dir, und
reißt deine sinnliche Empfindung. Es ist
wahr mit dieser Schönheit ist eine Art von
Vollkommenheit verbunden; denn aus dem
allgemeinen Plane der Schönheit, läßt sich
Grund angeben, warum die Zweige eben
also geordnet sind. Allein der allgemeine
Zweck, ist die Sinne durch ein leichtes Ver-
hältnis zu reizen, und die Vollkommen-
heit stützt sich auf Schönheit.

Nun:

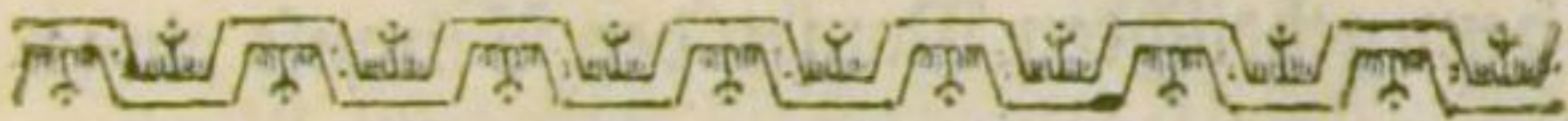
Nunmehr denke an die wahre Vollkommenheit der Bäume. Die Schönheit kann durch die Kunst in Bildern vortreflich nachgeahmt werden; aber die Vollkommenheit, wie klein und unvermögend ist hierinn die Kunst! Erwege diese Blätter, diese Zweige, diese Knospen hier, jene Blüthen dort, was für ein gemeinschaftlicher Endzweck verbindet sie? In welcher Verknüpfung stehen sie mit dem Baume, und durch ihn mit dem Ganzen? Hier wird deine Seele von Wollust trunken, hier erlangst du das anschauende Erkenntniß einer ächten Vollkommenheit; ein Vergnügen, das sich nicht auf deine Schwachheit, das sich auf das vernünftige Bestreben nach in einander gegründeten Vorstellungen stützt.

Da nun gewiß ist, daß Gott nichts ohne zureichenden Grund verstatten kann; so hat
auch

auch Gott gefallen an Vorstellungen, die in einander gegründet sind; so hat auch Gott Gefallen an der Vollkommenheit. Die Natur soll nicht aufhören mein Zeuge zu seyn. Die häßlichsten Gestalten, die die menschliche Haut bedeckt, die innersten, die kleinsten Theile der Schöpfung, dahin kein Auge dringt, hören nicht auf, vollkommen zu seyn; hören nicht auf, in gegenseitiger Uebereinstimmung, so viel zum allgemeinen Endzwecke beyzutragen, als sie vermögen; hören nicht auf, weder Ueberfluß noch Mangel zu dulden. Alles in der Natur zielt nach seinem Zwecke; alles ist in allem gegründet, alles ist vollkommen.



Sechster



Sechster Brief.

Palemon an Euphranor.

Ungegründete Beschuldigungen wider die Vernunft. Wider die metaphysischen Betrachtungen. Unrechtmäßige Herrschaft der Deconomie über die speculativische Weltweisheit. Nutzen der letztern wird erhoben. Vergleichung des Vergnügens mit dem Wollen.

Es hat freylich von alten Zeiten her Gelehrte (Weltweise kann ich sie nicht nennen) gegeben, welche die Vernunft für die Stöhrerin unsres Vergnügens gehalten haben; und eben jetzt scheint sich dieser Geist des Leichtsinns aus Franckreich über alle gesittete Völker zu verbreiten. Allein die so denken, haben die Vernunft nie gekannt. Ein Werk ihrer verkehrten Einbildungskraft, ein hülfloses Gespenst haben sie mit
D
dem

dem geheiligten Namen der Vernunft eingeweiht. Sie haben diesen eingebildeten Hausgötzen angebetet, und als er ihnen seine Hülfe versagte, nach der Gewohnheit der alten Götzendiener, sein Heiligthum niedergerissen, und die taube Gottheit mit Schimpf belegt.

Wer die wahre Vernunft kennt, und in ihren Wegen wandelt, kann weder an dem Nutzen noch an der Fülle des Vergnügens zweifeln, das sich aus ihrer Quelle ergießt. Die einsamen metaphysischen Betrachtungen mögen dem Eigendünkel einiger Weltweisen noch so unfruchtbar, noch so unnütz scheinen; sie können unmöglich die Sprache der Ueberzeugung reden, oder ihr Herz ist eben so verkehrt, als ihre Denkungsart.

Ich

Ich habe den vermessenen Ausspruch jenes Franzosen (*) nie ohne Erstaunen, oder vielmehr nie ohne eine Art von Mitleiden lesen können, der die Beschäftigung eines Reaumur, wenn er ein Mittel erfindet die Tapeten von Motten zu reinigen, höher schätzt, als die Beschäftigung eines Leibnitz, der dem System der besten Welt nachdenckt, oder eines Bernoulli, der sich in algebraischen Rechnungen vertieft. Ist es nichts wichtiges, die entlegensten Grössen und Kräfte der Natur auszumessen, unsere Seele zu bessern, und unser Daseyn gleichsam eine Stufe höher zu setzen? Woran liegt dem Menschen mehr? wenn seinen kindischen Schmuck, wenn seine Teppiche die Würmer zerfressen, oder wenn sein Schöpfer unvernünftig

(*) Bluche.

tig handelt, wenn Frevler die Gottheit mit
Recht tadeln?

Wenn die Bemühung der so genannten
Goldmacher auch nicht vergebens wäre;
wenn sie auch wirklich das Geheimniß er-
fänden, ein jedes Erz in Gold zu verwand-
eln; so würde der Stolz noch immer lä-
cherlich seyn, mit welchem sie die Erfindung
dieses Geheimnisses den Zweck der Welt-
weisheit, und die würdigste Beschäftigung
aller Weisen nennen. Warum erröthen denn
die Gelehrten unsrer Zeit nicht, einen Wirth-
schaftskundigen, der den Weisen rein zu
halten lehrt, für den einzigen wahren
Weltweisen auszurufen, und sobald eine
solche Dorfjunkererfindung öffentlich erschei-
net, die Lösung zu geben, als wäre die
Weisheit bey uns eingekehrt? Geschie-
het es aus Nachsicht für die Kinder der
Welt?

Welt? O! So haben die Gelehrten niemals niederträchtiger geschmeichelt als jetzt.

So lange es dem Menschen an Mitteln fehlte, in der Gesellschaft anständig und wohl zu leben; waren die Weisen mit Verbesserungsbemühungen zu belohnen, die sich so weit herunter ließen, das Volk seine Nahrung und geziemende Kleidung zubereiten zu lehren. Nunmehr haben wir zum weltlichen Wohlleben Mittel genug, und fast zu viel. Der äußere Mensch ist versorgt. Wir können uns der Mittel bedienen, die in allen Jahrhunderten sind erfunden worden. Die Natur bleibt immer eben dieselbe. Allein der innere Mensch ist unbebauet. In jedem Jahrhunderte betreten andre Menschen die Scene des Lebens. Sie müssen alle an ihrer Besserung arbeiten, unermüdet arbeiten. Sie müssen alle sich mit

würdigen Gedanken beschäftigen, und die marternden Zweifel aus ihrer Brust verbannen. Dieses Bedürfniß ist weit dringender, edler, kühner, als die Begierde nach Ueppigkeit. Wenn es wahr ist, daß das Wohlleben in der Gemüthsruhe besteht, so ist die Betrachtung der Wahrheit ein weiteres Feld zum Wohlleben, eine grössere Quelle der Glückseligkeit, als alle häußliche Mittel, die die Menschen ersinnen, ihren Zustand besser zu machen.

Diese Gedanken sind nicht blos die Früchte eines grüblenden Nachsinnens, daran das Herz keinen Theil nimmt. Nein! Ich rede aus Empfindung, ich rede aus lebendiger Ueberzeugung.

Befrage unsern Freund, den brittischen Ludox (*); der dir dieses Schreiben über

(*) Seiner patriotischen Gesinnungen halber nannte man ihn vorzüglich so.

überreicht. Er weis es, wie nahe ich einst dem völligen Verderben gewesen. Mein Fuß verlorh sich von dem seligen Pfad der Tugend. Mich quälten, wie höllische Furien, grausame Zweifel an der Vorsehung, ja, dir kann ich es ohne Scheu gestehen, an dem Daseyn Gottes und an der Zuverlässigkeit der Tugend. Jetzt war ich im Begriffe allen schnöden Begierden den Ziegel schiefsen zu lassen. Jetzt stund ich in Gefahr, von der Wollust trunken, in den unseligen Abgrund zu stürzen, darinn die Slaven des Lasters stündlich tiefer sinken. Heran, Verächter der wahren Weltweisheit! Heran, seichte Denker! die ihr eine jede tief-sinnige Betrachtung für Unsinn haltet; rettet eine Seele aus dem Rachen des Verderbens. Bietet alle euere Seelenkräfte auf! Rathet! Was war zu thun? Sollte

ich die aufsteigenden Zweifel in ihrer Geburt ersticken? Wodurch? durch den Glauben? Ich elender! Ich versuchte es, allein kann das Herz glauben, wenn die Seele zweifelt?

Die ihre Brust mit Sorglosigkeit bewafnet haben, sind vielleicht wider die Anfälle der Vernunft hinlänglich bewahrt, können ihr Herz gewisser massen zur Unterwürfigkeit zwingen. Stund es aber bey mir, mich so glücklich, oder vielmehr so unglücklich, so selavisch zu machen? Denn welche Slaverey ist härter als diese, wo Vernunft und Herz nicht einig sind?

Ihr verstummet? Die alles entscheidende Geschwätzigkeit ist auf einmal dahin. Euere Scheingründe haben sich wie Dünste in der Luft zertheilet, und ihr überlasset mich meinem Jammer? Dank sey jenen
ges

getreuen Begweisern, die mich zur wahren Erkenntniß und zur Tugend zurück geführet haben. Euch Locke und Wolf! Dir unsterblicher Leibnitz! stifte ich ein ewiges Denkmahl in meinem Herzen. Ohne euere Hülfe wäre ich auf ewig verlohren. Euch selbst habe ich nie gekannt, allein euere unvergängliche Schriften, die von der grossen Welt ungelesen bleiben, und die ich in einsamen Stunden um Hülfe angefleht, haben mich auf den sichern Weg zur wahren Weltweisheit, zur Erkenntniß meiner selbst und meines Ursprungs geleitet. Sie haben die heiligen Wahrheiten in meine Seele gegraben, auf die sich meine Glückseligkeit gründet; sie haben mich erbauet.

Wie erstaunte unser brittische Eudox, als er nach einer jährigen Abwesenheit solche grosse Veränderungen in meinem Herzen

wahrnahm, und wie scherzte er über den
 feltnen Entschluß, den ich damals gefaßt
 hatte, die Gefilde meines Vaterlandes zu
 verlassen, um die deutschen Schulen der
 Weltweisheit zu besuchen. Er nannte meine
 Befehung die Verwandlung eines Frey-
 geistes in einen Schwärmer. Alleinendlich
 gefiel ihm meine Schwärmerey; er merkte
 mit vieler Aufmerksamkeit auf die Geschichte
 meines Herzens, und entschloß sich so gar
 eine Zeitlang mein Reisegefährte zu seyn.

In der That, was ist geschickter das
 menschliche Herz zu lenken, als die Ueber-
 zeugung von diesen Wahrheiten? In mei-
 ner Seele liegt eine Neigung zur Vollkom-
 menheit, die ich mit allen denkenden Wesen,
 die ich gewissermassen mit Gott gemein habe.
 Wenn wir alle die Gegenstände unsres Ver-
 gnügens recht kenneten; so würde meine
 Wahl

Wahl mit der göttlichen übereinkommen; so würde die Wahl aller vernünftigen Wesen auf eben denselben Gegenstand treffen. Und ich soll blindlings wählen? Ich soll mir Gegenstände erlesen, die vielleicht nur den Anschein einer Vollkommenheit haben, und schmäuchlerischen Höflingen gleichen, die unter dem falschen Schein der Freundschaft auf das Verderben eines unerfahrenen Prinzen lauern?

In mir liegt eine unwiderstehbare Neigung zur Vollkommenheit, ein sehnliches Bestreben nach Begriffen, die in einander gegründet sind, und dieses würdige Bedürfnis meiner Seele soll ungesättiget bleiben? Ich soll die Urquelle aller Vollkommenheiten, ich soll Gott verlassen, und auf meinen blöden Eigendünkel bauen?

Wer ist so verkehrt, den diese Bewegungsgründe

gründe nicht rühren? Und wie sehr muß sich das Innerste eines Nichtslosen bewegen, wenn er Gewalt genug über sich hat, diese Betrachtungen in Erwegung zu ziehen!

Hier hast du einen Vorschmack, theuerster Euphranor! von dem Nutzen, von dem unschätzbaren Vergnügen, das das Nachsinnen über unsre Empfindung gewähren kann. Freylich nur für diejenige, deren Herz Antheil an ihren Betrachtungen nimmt. Kleine Geister, die sich der Weltweisheit nicht um ihrer selbst, sondern eines feilen Gewinnes halber widmen, können unmöglich in ihr diese göttliche Beruhigung finden; und von ihnen nur rühren die unseligen Klagen über die Unnützlichkeit der metaphysischen Grübeleien her.

Bisher habe ich nur das reine Vergnügen, nur die Lust erwogen, die in unsrer Seele
über

über das anschauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entsteht. Die fleischliche Wollust, die Wallung des Geblüts, die Bewegung der Gliedmassen, die alles Vergnügen hienieden unaufhörlich begleiten, habe ich von seiner Seite getrennt. So wie ich dir das Vergnügen vor Augen gelegt habe, ist es nur dem Grade nach von dem Wollen unterschieden. Auch der Wille setzt ein Gut, eine Beförderung unsrer Vollkommenheit zum Grunde, ohne welche unsre Wahl ewig unbestimmt bleibt. Nur in der Hestigkeit des Verlangens ist der Gegenstand des Vergnügens von dem Gegenstande des Willens unterschieden.

Die wesentlichen Stücke, die von beyden unzertrennlich sind, bestehen

In der Betrachtung des Gegenstandes,
seiner mannigfaltigen Theile, und ihrer
Verknüpfung. Der

Der Betrachtung folget das Urtheil,
dieser Gegenstand ist gut.

Diesem Urtheile folget das Verlangen,
oder das zweyte Urtheil: Ich will
diese Vorstellung lieber haben als
nicht haben.

Alle diese Begriffe liegen in dem Augen-
blicke, da wir uns entschliessen, in unsrer
Seele. Ein wenig Achtsamkeit wird sie
dich darinn empfinden lehren. Befrage
deine Gedanken in einsamen Stunden.
Sie bleiben uns selten die Antwort schuldig,
wenn nur das Getümmel der Weltgeschäfte
uns nicht verhindert ihre Stimme zu ver-
nehmen.



Siebenz



Siebender Brief.

Palemon an Euphranor.

Tadler der Vorsehung. Ihre letzte Zusucht zu einem Einwurfe wider die Verknüpfung der Dinge. Wird entkräftet; aus der Identität der Dinge. Aus ihren Kräften. Aus dem Vermögen unsrer Seele. Aus dem Begriffe einer ganzen Welt.

Ist unser ganzes Leben nichts als Vorstellen und Wollen; so wird der Vernunftschluß, den die Menschen in jedem Augenblicke stillschweigend machen, dieser seyn:

Wir sehnen uns nach dem, was gut ist.

Dieser Gegenstand ist gut;

Daher müssen wir uns nach ihm sehnen.

In dem Obersatze kommen Thor und Weiser, Tugendhafte und Ruchlose, Gott und
Mens

Menschen überein. Er ist in der Natur eines jeden denkenden Wesens gegründet, und kann von dem Verstocktesten nicht in Zweifel gezogen werden.

Nur in dem Untersaße sind sie unendlich verschieden. So wie die Grade des Erkenntnisses, so wie die Einschränkungen der Vorstellungskraft abwechseln; so gehen die Urtheile über die Güte eines Gegenstandes von einander ab.

Gott selbst, habe ich gesagt, kann nur an dem Gefallen haben, was gut, was vollkommen ist. So weit hat sich die Blindheit der Sterblichen selten gewagt, diese Wahrheit in Zweifel zu ziehen. Allein die wenigsten haben sie in ihrem völligen Umfange begriffen. Wohlan, Euphranor! Ich will dir diesen Grundsatz in seinem gehörigen Lichte zeigen.

Das

Das allervollkommenste Wesen muß an solchen Begebenheiten Gefallen haben, die in einander gegründet sind, aus denen die weiseste Ordnung hervorleuchtet. Wichtige Wahrheit! dadurch die Vorsehung gerechtfertiget, und die Blödsinnigen beschämt werden, die in die bittersten Klagen wider die Einrichtung in dieser Welt ausbrechen. Nach langen hartnäckigten Gefechten hat man endlich in so weit über sie triumphirt, daß sie eingestehen müssen, es sey möglich, daß diese Welt, diese Verknüpfung zufälliger Dinge, die allervollkommenste sey; daß vielleicht nicht die geringste Verbesserung darinn vorgenommen, nicht das kleinste Uebel aus der Verknüpfung gerissen werden könnte, ohne nach dem Laufe der Natur in dem Ganzen weit grössere Uebel anzurichten. Allein die

☞

weise

weise Verknüpfung selbst ist für sie ein Stein
 des Anstosses. „Grausamer Schöpfer! ru-
 fen sie aus. „Die Verkündigung deiner
 „Weisheit war die Quelle unsres Elends.
 „Du hast in der Welt unzählliche Uebel einge-
 „flochten, und warum? Bloss um die schöne
 „Ordnung nicht zu brechen, bloss um das
 „Werk deiner Weisheit, die Verknüpfung
 „der Dinge nicht zu zerstören? — Wir
 wollen einen von diesen Unbesonnenen hören.

Ich gestehe es, kann ein solcher sagen;
 die Wesen haben nimmermehr schlech-
 terdinges vollkommen geschaffen wer-
 den können. Ja ich räume endlich
 ein, daß, wenn eine Verknüpfung
 der Dinge hat seyn müssen, vielleicht
 die allerbeste wirklich geworden ist. Al-
 lein wozu diese Verknüpfung? Hat es
 bey Gott gestanden, (und man gesteht
 es,

es, daß es in seiner Macht gestanden) warum hat er nicht ein jedes Uebel in der Welt durch ein Wunderwerk gehoben? Es wären unzählige andere Uebel daraus erfolgt? Auch diesen hätte er durch Wunderwerke zuvor kommen sollen. Es wären grössere Güter auffengeblieben? Wunderwerke hätten sie hervorbringen können. Was vermag eine Allmacht nicht? Die Welt hätte aufgehört ein Spiegel seiner göttlichen Weisheit zu seyn? Elende Ausflucht! Was liegt daran? Die Geschöpfe wären glücklich gewesen, und, o Unbegreiflicher! blos aus Güte sollst du sie zum Daseyn gerufen haben.

Allein gesetzt, würde ich ihm antworten, du hättest ein Recht von der Allmacht als

les mögliche zu fordern, bedenkest du auch, wie deine Forderung ins Werk zu richten sey? Alle Uebel, die vernünftigen Geschöpfen aufstossen können, bestehen in der Vorstellung einer Unvollkommenheit. (d) So hätte Gott alle Vorstellungen von Unvollkommenheiten durch Wunderwerke heben sollen?

„Allerdings.

Und wenn aus dem Zustande meines Körpers in der Welt (denn nach ihm richten sich alle meine Gedanken) erfolgt, daß ich mir in diesem Augenblicke eine Unvollkommenheit vorstellen werde; so soll mich die göttliche Allmacht plötzlich in einen seligern Zustand versetzen?

„Ich sehe nichts ungereimtes hierinn.

Dieser veränderte Zustand hätte in meinem jetzigen nicht gegründet seyn dürfen?

Wor

„Wozu dieses?

Setze deinen Forderungen kein Ziel. Sage, um dem Schöpfer alle Mittel zur Rechtfertigung zu benehmen, er hätte mit jedem Augenblicke die zerbrüchliche Beschaffenheit meines Körpers, und den unvollkommenen Zustand meiner Seele ändern sollen. Wo du es bey einigen wenigen Wunderwerken bewenden lässest, so gilt die Ausflucht immer noch; Sie würden nach dem Laufe der Natur erstaunliche Unordnungen nach sich gezogen haben.

„Wozu ein Lauf der Natur? Nicht ein

„einziger Zustand mag in dem gegrün-

„det seyn, der vor ihm hergegangen.

O! so sage vielmehr, Gott soll mit jedem Augenblick Seele und Körper tödten, und anders erschaffen. Erwege es wohl, deine Forderung zielt handgreiflich auf diese Un-

gereimtheit hinaus. So lange die Veränderungen eines Dinges mit einander verknüpft sind, kann es sich unter tausend verschiedenen Gestalten zeigen, und immer noch eben dasselbe bleiben. Dasselbe Insect wird in verschiedenen Verwandlungen ein Wurm, eine Puppe, und ein Käfer; dieselbe Pflanze war Saamen, wird ein Keimlein und schießt zum Baume auf.

Warum? In jedem Zustande lag die Grundbildung der werdenden Gestalt. Im Wurme schon, ja im Eye selbst, war das Bild des künftigen Käfers, und im Saamen der bejahrte Baum verwickelt anzutreffen. Hebe die Verknüpfung dieser wandelbaren Gestalten auf; laß das Keimlein, das bestimmt war zum Sproßling heran zu wachsen, durch ein Wunderwerk plötzlich in einen Käfer verwandelt werden; die Allmacht

macht

macht vermag auch dieses. Höret nicht hier die Pflanze auf, und ein neues Wesen wird geschaffen? Und geschiehet dieses nicht, weil der Zustand der Pflanze mit dem Käfer in keiner Verbindung stehen?

Was ist deine Forderung anders? Um der Seele keine Unvollkommenheiten vorstellen zu lassen, soll Gott mit jedem Augenblicke neue Wesen erschaffen, und die vorigen zernichten? Denn zernichten würde er sie, wenn der Zustand, darein er sie versetzte, mit dem vorhergegangenen gar nicht verknüpft wäre.

Wenn mein Gegner seine Neigung zu widersprechen aufs höchste treibt, was kann er hierwider sagen? Vielleicht, daß es besser wäre die Wesen nur einen Augenblick glücklich leben, als zum Elende Jahrhunderte fortdauern zu lassen? Seichte Verdrehung!

War dieses unser Streitpunkt? O nein! Alle Wesen wollte unser Widersacher fortdauern, und, durch Aufhebung der Verknüpfung in der Welt, glücklich fortdauern lassen. Ihre Zernichtung verlangen, ist eine andere Thorheit, deren Blöße man so oft und so glücklich aufgedeckt hat.

Noch mehr! Mit der allgemeinen Verknüpfung der Dinge hebt man zugleich die Kräfte aller Wesen, hebt man die Wesen selbst auf. Eine zufällige Kraft, deren Einschränkungen nicht bestimmt sind, kann nichts wirken. Wodurch aber sind die Kräfte in der Welt bestimt, als durch den Zusammenhang der Dinge? Soll sie ein unmittelbarer göttlicher Wille determiniren? So müßte Gott alles verrichten; so könnten die Geschöpfe nichts wirken; und

wo

wo blieben ihre Kräfte? Worinn bestünden ihre Wesen? (e)

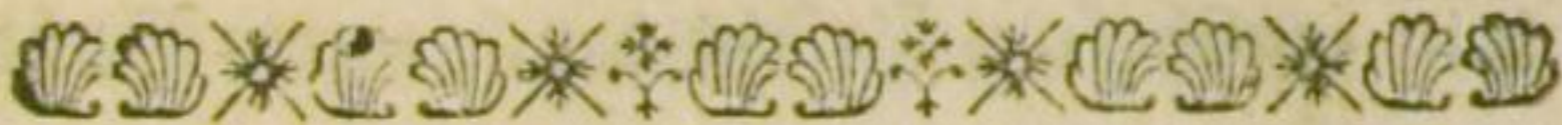
Ja alle Vermögen unsrer Seele müßten aufhören. Die Erinnerung, die Einsicht in die Zukunft, und das Vermögen zu schliessen, worauf stützen diese sich mehr als auf die Verbindung unsrer Begriffe, der vorhergegangenen mit den gegenwärtigen, und dieser mit den zukünftigen. Hebt man die Verbindung auf, wie können jene bestehen?

So große Zerrüttungen, wenn nur ein einziges denkendes Wesen wirklich wäre! Sollen mehr als eines vorhanden seyn; so wird die Verwirrung grösser. Ein jedes müßte sich eine andere Welt vorstellen. In dieser sichtbaren machen die Vorstellungen aller vernünftigen Wesen zusammen ein einziges Ganze, eine Welt, aus, weil sie in

einander gegründet sind. In unsrer fabelhaften Voraussetzung aber, müßten eben so viel Welten seyn, als Vorstellungen. Mit jedem Augenblicke ändert sich die Scene. Für jede Seele wiederum eine neue Welt. — — — Nein! Gar keine Welt! Zerrüttung! Keine Wesen, keine Kräfte, keine Vorstellungen! Lauter Widersprüche!



Achter



Achter Brief.

Euphranor an Palemon.

Nicht alles Vergnügen gründet sich auf Vollkommenheit. Es giebt auch sinnliche Lüste, die von allen Begriffen der Vollkommenheit weit entfernt sind. Es gibt auch Vergnügungen, die sich auf Unvollkommenheiten zu stützen scheinen.

Der Tag bricht an, der seit langer Zeit gänzlich deiner Freundschaft, gewidmet war. Ich bin ihm zuvor gekommen. Hier sitze ich einsam in der Grotte, die du deinen Liebling nennest, und warte auf das erquickende Auge der Welt. Welch ein prächtiger Einzug! Mit welchem Glanze erscheinen die Vorboten der einziehenden Majestät! Und wie schön wechselt diese feuerige Gestalt mit dem

dem

dem ernsthaften Gesicht der braunen Nacht ab! Ich weis nicht, ob ein anderer als ein Jüngling vermögend sey, alle diese vorzüglichen Schönheiten zu fühlen. Wenn meine Gespielen wüßten, was für eine Lust sich hier von allen Seiten auf ein jugendlich Herz ergießt; wie wenig Gefallen würden sie an den Kriegsübungen finden, die heute jenseits der Stadt vorgenommen werden, und um deren Willen sie mich der Einsamkeit überlassen. — — Doch ich danke es ihrer waltenden Neigung zum Kriegswesen, daß ich diesen Tag meinem Palemon, daß ich ihm mir selbst schenken kann.

Die wenige Stunden, die mir die Gesellschaft täglich Raum läßt, verschwinden allzu unmerklich. Es wird Zeit erfordert, ehe ich mich in mir selbst versammeln, und zu der Ueberlegung und Stille des Gemüths vorbe-

vorbereiten kann, ohne welche man die Gedanken eines Palemon nicht in ihrem ganzen Bezirke übersiehet.

Man glaubt insgemein, die Einsamkeit sey nur für das reifere Alter, und der feurigen Jugend unanständig. Allein man irret sich, wenn man dieses glaubet. Die Empfindungen der Schönheit sind die Vorrechte der Jugend, und die einsame Stille ist dem Gefühle eben so zuträglich als der Betrachtung. Die dieses falsche Gerücht ausgestreuet, müssen sich in unedlen Empfindungen versenkt haben; Empfindungen, die die Menschlichkeit entehren. Diese können ihre Ursachen haben, die Beschauung ihrer selbst, dazu die Einsamkeit antreibt, zu fliehen, und sich in das Gedränge zu vertiefen. Sie müssen durch den Lärm die Stimme überschreyen lassen, die sie zu edleren Vergnü-

gnü-

gnügungen zurück ruft. Allein welches Alter ist von solchen Schandflecken frey? Nur unter Jünglinge mischt sich diese Brut am liebsten, weil die wenigsten Menschen das äußerliche einer wilden Freude, von dem Aeufferlichen einer jugendlichen Munterkeit zu unterscheiden wissen.

Ich hatte mich geirrt, Palemon! als ich die Betrachtung über die Entstehung des Vergnügens für die Stöhrerin unsrer Freuden hielt. Wie sehr haben mich deine Briefe von dem Gegentheil überzeugt. Ich würde deinen Gründen vielleicht weniger getrauet haben, allein die Erfahrung kam ihnen zu Hülfe. Ich fühle die Schönheiten dieser prächtigen Gegend gedoppelt; jede Aussicht lächelt mir mit gedoppelter Holdseligkeit entgegen, seitdem mich deine Betrachtung

trach

trachtungen auf die Spur des rechtschaffenen Vergnügens geführt haben.

Zwar, wenn ich mich dort in jene Nasen strecke, um die Wollust von allen Seiten her auf mich ströhmien zu lassen; so scheidet sich kein deutlicher Begriff mit meinem betäubten Gefühle zu vertragen. Die Menge der Vorstellungen berauscht meine Sinne, und mein ganzes Leben ist in diesem Augenblicke nichts als Empfindung. Allein der bloße Anblick der Natur, vermag nicht immer diese heilsame Wirkung hervorzubringen. Alsdenn muß die Betrachtung seine Stelle vertreten, und mir die Rückkehr dieser wollüstigen Augenblicke verschaffen, die ich mit keinem Throne vertauschen wollte.

Wenn du aber den Grund alles Vergnügens entweder in Vollkommenheit oder

in

in Schönheit zu finden glaubst; so verzeihe,
Palemon! daß ich dir nicht Beyfall geben
kann.

Du magst es Eitelkeit oder Stolz nen-
nen, Palemon! So oft von Empfindun-
gen die Rede ist, muß die Jugend zu Ra-
the gezogen werden. Das reifere Alter
kann durch die männliche Ernsthaftigkeit,
durch beständiges Nachsinnen, durch eine
vorgefaßte Schulmeinung in seinem Ge-
schmacke verwöhnt seyn. Bey uns ist das
Gefühl, die Gabe des Himmels, unver-
fälscht. Trauest du keiner fremden Empfin-
dung; so rufe die Jahre deiner eigenen Zu-
gend zurück; was dir damahls gefiel, muß
ohnstreitig ein wahrer Gegenstand des Ber-
gnügens gewesen seyn.

Rufe die Jahre deiner Jugend zurück!
Wenn du damals den Wein im Glase blinz-
fen

ken sahest, wenn der holde Blick einer Schönen deine Aufmerksamkeit auf sich zog; so sehntest du dich, nicht selten, nach beider Genuß. Ohnstreitig sahest du den Genuß für ein Gut an. Allein mit welchem Grunde? In dieser Wollust liegen weder Mannigfaltigkeit der Begriffe, noch Verhältnisse, noch auch Beziehungen auf den gemeinschaftlichen Endzweck; weder Beschäftigung, noch Leichtigkeit in der Beschäftigung. Wir scherzten über jenen Weltweisen, der auch bey den sinnlichen Ergötzlichkeiten, Mannigfaltigkeit und Einheit der Begriffe finden wollte. Bey dem Schmausse sollen die freundschaftlichen Unterredungen, und bey dem Genuße der Liebe, ich weiß nicht welche moralische Schönheiten, der Grund unsres Vergnügens seyn.

§

Und

Und dennoch leugnet Palemon nicht, daß er sich zu Zeiten nach diesen Gütern sehnte. So muß ganz gewiß die Erinnerung des Vergnügens, das dir Liebe und Wein gewährt, die Ursache seyn, warum du ihren Genuß für ein Gut, für eine Vollkommenheit hältst. Wie aber? du sagtest ja, die Vollkommenheit eines Dinges sey der Grund, warum wir an seiner Vorstellung Gefallen fänden? Umgekehrt Palemon! das Vergnügen, welches uns gewisse Gegenstände gewähret, ist der Grund, warum wir sie vollkommen nennen.

Jedoch auch dieses kann nicht in allen Fällen gelten. Glaube mir, Freund! Der Mensch ist in seinen Ergötzlichkeiten so eigensinnig, daß ihm das nicht selten vergnügt, was ihm Traurigkeit erwecken sollte. Ja
so

so gar in dem Augenblicke selbst, da es ihm Traurigkeit erweckt.

Jene steile Klippe, die dort hoch über dem vorbeyschwebenden Fluß hinwegragt, hat einen grausen Anblick. Die schwindelnde Höhe, das Schleidern durch die Lüfte, und der Einsturz, den ihre gebogene Fläche zu drohen scheint, nöthigten uns öfters den verwirrten Blick von ihr abzuwenden. Allein, nach einer kleinen Erholung, lenken wir unsre Augen wieder auf diesen furchtbaren Gegenstand. Der grause Anblick gefällt. Woher dieses seltne Wohlgefallen?

Die Natur ist schön, antworten einige ihrer Anbeter; selbst ihre kleinen Unordnungen, ihre anscheinenden Häßlichkeiten, vermehren ihren Reiz. Welcher Einfall!

Kaum würde man diese Schmeicheley einem verliebten Jünglinge verzeihen, der sie seiner Schönen vorsagte.

Warum haben mich meine Gespielen heute verlassen? Warum irren sie dort zwischen Waffen und Helden herum? Die nachgeahmten Vorbereitungen zum Kriege, die Anordnungen zu blutigen Schlachten, das Gedreng, der Aufruhr und die Arbeit durch die Glieder erwecket ihnen Lust. Sollte ihnen die Erinnerung unserer Thorheit, ja was sage ich, unsres blutdürstigen Wahnwizes, nicht vielmehr Schauer erwecken, den nichts anders als die Nothdurft einer abgedrungenen Gegenwehr rechtfertigen kann?

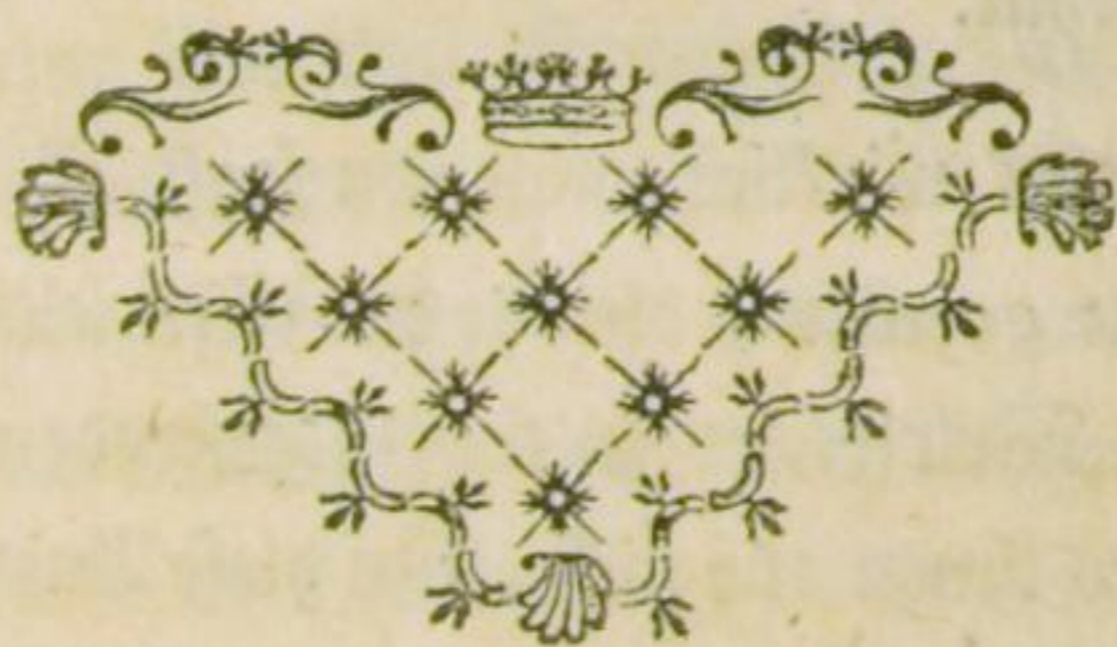
Du selbst, Palemon! Wie oft hat dich das Gemählde ergötzt, das in dem Cabinette
meines

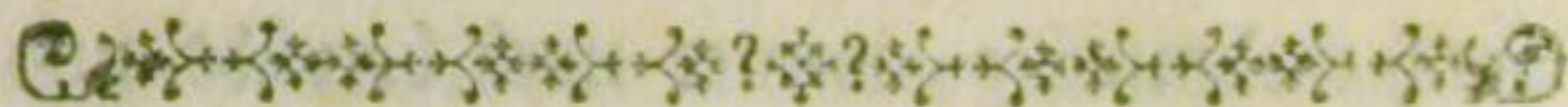
meines Vaters, nicht weit vom Eingange, pranget? Es ist ein Schiff, dem von allen Seiten her der Untergang drohet. Die schäumenden Wellen stürzen unaufhaltsam auf das zerbrechliche Gebäude los, und eilen es in die Fluthen zu vergraben. Vergeblich arbeiten die Ruderknechte; umsonst rinnt der Schweiß von ihren Gesichtern. Das Schiff wankt. Jetzt wird es umschlagen und in den Abgrund sinken. Wie trostlos ringen alle, die den unvermeidlichen Tod vor Augen sehen, die ermüdeten Hände! Mit welcher Wehmuth küßt dort eine Mutter noch ihr Säugling zum letzten male! Und dieser Anblick gefiel dir, Palemon? Du nanntest ihn schön? — Es ist wahr, du bewunderst die Meisterhand, welche die Natur so geschickt nachzuahmen mußte. Allein war dieses alles? Gestehe es, Palemon!

Du würdest dich weniger ergötzt haben, wenn die Gefahr nicht auf das höchste abgebildet worden wäre. Es ist nicht mehr die schöne Natur; nein! die furchtbare, die schreckliche Natur. Und du findest Wohlgefallen an ihr? Sollte dich das traurige Andenken nicht entsetzen, daß die Menschen solchen Unglücksfällen unterworfen sind? Wie reimt sich dieses mit deiner Theorie?

Erwege es wohl, Palemon! Gesezt, wir erinnerten uns mit jedem Augenblicke, daß unsre Furcht ein künstlicher Betrug sey; so kann diese tröstliche Erinnerung zwar unsern Schmerz lindern, aber der Gegenstand selbst kann deswegen keine Lust gewähren. Wir bleiben, dieses Trostes ohngeachtet, bey der Vorstellung eines Trauerspiels immer
noch

noch wehmüthig , immer noch betrübt , und diese Betrübniß , diese Wehmuth hat für uns unaussprechliche Reize . Der munterste Jüngling legt seine Freudigkeit ab , und krönt den Dichter , der die boshafte Geschicklichkeit besitzt , ihm Thränen auszulocken .





Neunter Brief.

Euphranor an Palemon.

Ungegründete Beschwerden wider die Vor-
sehung. Selbstmord, kann einen jeden
in Versuchung führen. Die Religion
kann uns nicht dazu bewegen. Gründe
eines Engelländers für dessen Zulässig-
keit. Gründe von der Schaubühne ent-
lehnt.

Hat es wirklich, wie du sagst, (*) Blöd-
sinnige gegeben, die an der Einrichtung in
dieser Welt vieles zu tadeln gefunden? Und
war es ihnen möglich, für diese Ausschwei-
fung so hartnäckig zu streiten? Mein Pa-
lemon! Ihr Herz konnte nie von dem fre-
chen Tadel überzeugt seyn, den sie im Mun-
de trugen. Denn gesetzt, was mir nie-
mals wahrscheinlich schien; gesetzt, sie wa-
ren

(*) Siehe den 7ten Brief.

ren wirklich mit allem Unglücke beladen, ihr Körper war siech, und ihre Seele von tausend Martern gedrückt; warum würden sie selbst ihr Unglück verdoppelt, Traurigkeit mit ängstlichen Klagen, Sorgen mit Verzweiflung, und Schmerz mit nagenden Kummer verbunden haben? Konnten eingebildete Weise so thöricht handeln?

Wenn sie aber in den Tagen des Jammers eine Art von Beruhigung in ihren Wehklagen gefunden; wenn der Ausbruch in solche schwärmerische Beschwerden wider ihren Schöpfer, nur einen Augenblick, ihre Seele von den gegenwärtigen Schmerzen abgezogen und auf minderquählende Vorstellungen gelenkt hat; so gönne man diesen Unglücklichen ihren Trost. Ihre Klagen sind Beweise von der Güte des Schöpfers, dessen Rechte heilet, eben da

die Linke verwundet. — Allein jetzt, da der Sturm vorüber ist, wollt ihr der Welt eure Verwünschungen bekannt machen? Ihr wollet den Unsinn in Schriften verewigen, den ihr gleichsam in der Hitze des Fiebers ausgestossen? Warum? Ihr findet Vergnügen, (ich traue euch die uneigennützigsten Absichten zu) wenn eure Nebenmenschen eben so denken wie ihr? Vergnügen! So findet ihr das? O gestehet es! Die Menschen sind zur Lust geschaffen, nur ihr findet Lust in Klagen.

Doch haben sich nicht einige Unglückliche aus Verzweiflung selbst das Leben geraubt? Entsetzlicher Gedanke! Kaum würde ich mich wagen ihn zu denken, wenn wir nicht so manche traurige Erfahrung davon hätten; Erfahrung von Leuten, die es mehr aus Ueberlegung als aus Raserey gethan zu haben scheinen. Wahr ist's! In
den

den wenigen Jahren, die ich auf Erden gelebt, habe ich die Möglichkeit dieser ausgelassenen Verzweiflung nie begreifen können. Ich habe den Tod unter tausend verschiedenen Gestalten betrachtet, aber niemals hat er sich mir als ein Ziel unsrer Wünsche dargestellt, dahin wir uns drehen sollten. Jedoch vielleicht habe ich diese Liebe zum Leben dem Temperamente zu verdanken. Ein jugendliches Blut, das jetzt in meinen Adern rollt, belebt mich unaufhörlich zur Munterkeit, und macht mir die Augenblicke kostbar, die mir mein Schöpfer hienieden bestimmt. Die Jugend gleicht einem aufgehenden Frühlingsmorgen. Alles ist belebt, ein reges Feuer dringt durch alle Wesen, und kein Wachender senkt sich vorzeitig in die Arme des Schlafs. Die arbeitende Natur ermuntert die Geschöpfe zu

Leben

Leben und Beschäftigung. So bald aber die Nacht ihren finstern Schleier um unsern Horizont wälzt, und die geschäftige Hand der Natur vor unsern Augen verbirgt; so siehet man den größten Haufen sich ängstlich nach der Hülfe des Schlafes sehnen. Das Bewußtseyn wird ihnen eine beschwehrliche Last. Sie wünschen, sich lieber eine Zeitlang nicht zu fühlen, daß sie sind, als das Leere zu empfinden, das sich von der Natur auf ihre Seele ausbreitet, oder noch unglücklicher, Kummer und Sorgen, die mit der einbrechenden Nacht in ihrer Seele erwachen.

Ich erschrecke, Palemon! Wenn mein Alter dem Abend dieser Unglücklichen gleichen sollte; wenn mit der Jugend meine gleichmüthige Munterkeit verschwände; wenn es möglich wäre, daß sich mit der
Zeit

Zeit Sorgen, Ueberdruß und Kummer in mein Leben einflechten könnte; ist die Folge gegründet, daß ich mich alsdenn nach dem Schlafe sehnen müßte? Was wird die Vernunft rathen, wenn mich das Temperament verläßt?

Und kann ich zweifeln, daß es mich verlassen wird? Ich, der ich gewiß heute nicht so brittisch gedacht haben würde, wenn sich nicht der Himmel plötzlich mit Wolken überzogen hätte. Nunmehr heitert sich die Gegend wieder auf; Fluhr und Wiesen gewinnen ihr lachendes Antliß wieder, und jetzt lache ich selbst über meine unzeitige Schwermuth.

Wie wird sich Eudox freuen, wenn er diese Stelle lesen wird. Er, der jedem Jünglinge Glück wünscht, sobald sich ein Ansatz zur Schwermuth bey ihm einfindet.

Jedoch

Jedoch wir wollen uns mit minder fürchterlichen Gedanken beschäftigen.

Es haben einige Weltweise der Religion aufbürden wollen, sie gebe uns Gründe an die Hand, den Selbstmord zu rechtfertigen. Der Kampf mit unsrer Selbsterhaltung, sagen sie, wird leichter, wenn wir einer Zukunft von lauter Glückseligkeiten entgegen sehen. Ist diese Beschuldigung nicht ungereimt?

Nur die lebhafteste Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, und von unsrer eigenen Unschuld kann die Erwartung zukünftiger Glückseligkeiten vergewissern. Wie kann aber diese Ueberzeugung mit der ausgelassensten Verzweiflung bestehen? Nach den Begriffen der Religion kann uns nichts anders, als Geduld und Vertrauen auf Gott, den Weg zur Glückseligkeit bahnen.

nen.

nen. Sollen diesen irdische Unglücksfälle mehr erschüttern als die Kinder der Welt, dem die Religion Ruhe und Besänftigung eingefloßt hat?

Lindamour, der jüngst in einer Gesellschaft, die Ehre des philosophischen Selbstmörders Blount retten wollte; suchte die Unsträflichkeit dieser grausamen That, unabhängig von der Religion zu erhärten. Seine eigensinnige Gedanken schienen mir so ungewöhnlich, daß ich alle seine Ausdrücke behalten zu haben glaube.

„Wenn das Daseyn eines Gequälten,
 „sagte er, mit so viel Schrecknissen verbunden
 „ist, daß er nie eine Rückkehr in die
 „große Welt, nie eine Ausöhnung mit ih-
 „ren betrüglichen Gütern hoffen kann; so
 „verdient die Vernichtung seiner selbst weder
 „in der Natur sträflich, noch ein Eingriff in
 „die

„die göttlichen Rechte genannt zu werden.
 „Die Erhaltung unsrer selbst ist kein so all-
 „gemeines Gesetz als uns einige verzagte
 „Weltweise einbilden wollen. Sie ist viel-
 „mehr eine Folge, aus einem weit ursprüng-
 „licherm Gesetze, das der Schöpfer mit un-
 „serm denkenden Selbst verknüpft hat,
 „aus der Bestrebung nach dem Guten.
 „So lange wir uns mit der Welt vertra-
 „gen, so lange wir uns Ruhe und Zufrie-
 „denheit von ihr versprechen können; so
 „zielen diese beide Bedürfnisse nach einem
 „einzigen Endzwecke. Die Erhaltung unsrer
 „selbst erlangt ihre Thätigkeit, und kann für
 „die einzige Triebfeder aller menschlichen
 „Handlungen genommen werden. Wenn
 „wir aber keinen Blick in unser zukünftiges
 „Daseyn ohne Entsetzen thun können; wenn
 „uns jeder Augenblick mit Ueberdruß,
 „Selbst

„Selbsthaß und innerlichem Aufruhr dro-
 „het; so wendet sich das Blat. Der Trieb
 „zur Selbsterhaltung verschwindet. Das
 „ursprünglichere Gesetz, die Bestrebung nach
 „dem Guten, und seine unzertrennliche Ge-
 „fährtin, die Vermeidung eines grössern
 „Uebels, behaupten allein und eigenmächtig
 „ihre Rechte, dringen auf die Abkürzung
 „unsres Leidens, auf die Befreyung aus ei-
 „nem elenden Gefängnisse, auf die Flucht
 „aus der verdrießlichen Welt.

„Gesetzt, wir wären zu keiner zukünfti-
 „gen Herrlichkeit bestimmt; gesetzt unser
 „Daseyn ende sich mit dem gegenwärtigen
 „Leben. Was gewinnt man dadurch wider
 „den Selbsthaß? — Der Tod, sagt man,
 „ist eine gänzliche Zernichtung, er ist
 „unter allen möglichen Uebeln das
 „größte, und muß nothwendig in der

Ⓔ

„Ver:

„Vergleichung verliehren. O nein, das
 „größte Uebel, das wir nicht fühlen, kann un-
 „serm denkenden Selbst erwünschter seyn, als
 „ein Zustand des Bewustseyns, darinn das
 „Uebel das wenige Gute überwiegt. Ein Al-
 „gebraist würde das Gute in seinem Leben mit
 „positiven, das Uebel mit negativen Grö-
 „ßen, und den Tod mit dem Zero vergleichen.
 „Wenn in der Vermischung von Gut und Ue-
 „bel nach gegenseitiger Berechnung eine posi-
 „tive Größe übrig bleibt; so ist der Zustand
 „erwünschter als der Tod. Heben sie sich
 „einander auf; so ist er dem Zero gleich.
 „Bleibt eine negative Größe; was wei-
 „gert man sich ihr das Zero vorzuziehen?

„Die Stimme der Freundschaft,
 „des Vaterlandes und der ganzen Ge-
 „sellschaft, rufen ihn in das Leben zu-
 „rück. O! was können Freunde, was
 „kann

„kann das Vaterland, was kann die ganze
 „menschliche Gesellschaft, von einem Elenden
 „erwarten, der, so lang er lebt, sich in seinen
 „Kummer vergraben, und keinen Theil mehr
 „an der Gesellschaft nehmen wird? Er hat
 „seine Rolle ausgespielt; er ist ein abge-
 „storbenes Glied, das man vom Ganzen
 „trennen muß. Beklaget ihn, ihr Freunde!
 „Aber danket ihm zugleich, daß er euch den
 „Verdruß erspart, einen Freund zu umar-
 „men, der nur zum Schmerze noch ein Ge-
 „fühl hatte.

„Doch er wagt einen Eingrif in
 „die göttlichen Rechte. Er ist ein
 „Knecht seines Schöpfers und kann
 „ihm seinen Gehorsam nicht entziehen.
 „Wodurch hat sich Gott dieses herrschaft-
 „liche Recht über ihn erworben? Er hat
 „ihm das Daseyn geschenkt? Eben dieses

„überlästigen Geschenkes sucht er sich zu ent-
 „ledigen. Und wo ist die Ueberzeugung,
 „daß diese Handlung dem göttlichen Willen
 „zuwider sey?

„Wir halten es alle für erlaubt, uns ein
 „Glied abnehmen zu lassen, das nach der
 „Aussage der Aerzte, Zeit unsres Lebens
 „eine Quelle von unsäglichen Schmerzen
 „seyn wird. Nennt ihr dieses einen Ein-
 „grif in die göttlichen Rechte? Gewiß nicht!
 „Denn Gott hat uns die Freyheit verliehen,
 „alles Ungemach von uns abzuwenden, und
 „die Beraubung eines Gliedes dem bestän-
 „digen Gefühle seiner Verstümmelung vor-
 „zuziehen. Ist aber dieses Glied nicht eben
 „so wohl ein Theil des Menschen, als der
 „Mensch ein Theil des Ganzen?“

Er wollte fortfahren; allein es war Zeit,
 daß sich die Gesellschaft trennete. Wir sa-
 hen

hen uns einander ernsthaft an, leerten unsre Gläser, und gingen stillschweigend von einander.

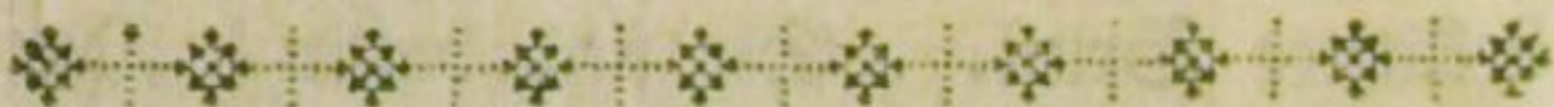
Ich bitte dich, Palemon! Erwege die Gründe dieses englischen Weltweisen, und prüfe sie nach deiner Theorie der Empfindungen. Wie sehr wirst du deinen Freund verpflichten, wenn du ihm deine Gedanken über diese knotigte Materie eröffnen wirst. Ich gestehe es. Ich kann mich aus dieser Verwickelung nicht loswinden. Auf der einen Seite scheint Lindamour nicht durchgehends Recht zu haben, auf der andern hingegen der Selbstmord nicht so sehr wider die Natur des Menschen zu streiten, als man glaubt. Wie würde er, um des Himmels willen, auf der Schaubühne Thränen aus den Augen der Zuschauer locken können, wenn er in allen ersinnlichen Umständen

lasterhaft, in allen möglichen Fällen abscheulich wäre? Ein Bubenstück kann Widerwillen, Abscheu und Entsetzen erwecken, aber kein Mitleid, keine stille Regung, keine angenehme schmerzende Empfindung, die nur das Vorrecht der leidenden Tugend ist.

Orosman und Mellesfont würden wenig Antheil an unserm Mitleid haben, das Jayre und Sara allein zu verdienen scheinen. Jene haben sich gewissermassen unsern Unwillen zugezogen. Ihre Unart scheineth das Unglück angerichtet zu haben, das wir in der Person ihrer Geliebten beweinen. Allein jetzt fühlt ihr zerknirschetes Herz die Martern tausendfach, die uns nur leichte Thränen kosten; jetzt sehen sie mit versteinerten Blicken auf die geliebte Leiche. Sie brechen in eine verzweiflungsvolle Reue aus, und stoßen den Dolch in ihre
beklemte

beflemte Brust. Sie sind dahin! Den Augenblick verschwindet aller Unwille über ihre Unbesonnenheit. Ein wehmüthiges Mitleid überrascht uns plötzlich, und wir zerfließen in Thränen. Woher diese seltne Veränderung? Nichts als ein gelegentlicher Selbstmord hat den zwendeutigen Charakter dieser Personen in ihr gehöriges Licht gesetzt, und das Siegel auf ihre Güte gedrückt. Unsere Verwünschung hat sich in Wohlwollen, unser Gram in Gewogenheit, und unser Unwille in Mitleiden verwandelt. Kann dieses ein Bubenstück? Vermag dieses eine Handlung, die dem menschlichen Geschlechte immerdar ein Greuel ist?





Zehenter Brief.

Palemon an Euphranor.

Der Ursprung des Vergnügens ist weder in der Seele, noch in dem Körper allein anzutreffen. Diese verschiedene Wesen müssen etwas gemein haben, daraus diese gemeinschaftliche Wirkung entspringt. Die sinnlichen Lüste gewähren unsrer Seele eine dunkle Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers. Alles Vergnügen gründet sich auf die Vorstellung einer Vollkommenheit.

Du bist mir gelegentlich zuvor gekommen, Freund! Eben war ich im Begriffe meine Gedanken auf die sinnliche Lust zu lenken, und den verwirrten Knoten zu entwickeln, den die meisten Weltweisen entweder zerschnitten, oder gar unberührt gelassen haben.

Die

Die unsere Seele für den einzigen Sitz
alles Vergnügens ausgegeben ; haben die
sinnlichen Lust aus der dunkeln Vorstellung
einer Vollkommenheit entstehen lassen.
Allein die sinnliche Luste haben grössentheils
mehr Gewalt über die Seele , als die ver-
ständlichen Vergnügungen. Woher dieses ?
Warum sind die dunkelen Vorstellungen
thätiger als die deutlichen ? Und wer sollte
nicht das Gegentheil vermuthen ? Endlich
dieses zugegeben , giebt es nicht sinnliche
Lüste , die sich gar mit keiner Vorstellung
einer Vollkommenheit vertragen ? Diesen
Einwurf hat , Euphranor , so nachdrücklich
vorgebracht , (*) daß es nicht nöthig , ist
ihn ferner zu erhärten.

Die der entgegengesetzten Meynung
zugethan gewesen , fanden noch grössere

§ 5

Schwie-

(*) Siehe den achten Brief.

Schwierigkeiten. Mit ihnen zu reden, liegt der Grund alles Vergnügens in der Trunkenheit der Sinne, in einer gewissen Bewegung und Reizung der Nerven, die ihre Thätigkeit beschäftigen, ohne sie zu ermüden. Allein kann man es läugnen? Liegt kein Vergnügen in der verständlichen Vorstellung einer Vollkommenheit? in der Erkenntniß Gottes? in der Erkenntniß aller Wahrheit? und in der Erfüllung unsrer Pflichten? Ist der Geist unabhängig von dem Körper keines Vergnügens fähig? Wäre dieses, so fielen alles Wollen, alles Sehnen nach dem Guten, unsre Selbstbestimmungen, (e) ja die ursprüngliche Kraft unsres denkenden Wesens hinweg. Was bliebe alsdenn von uns übrig?

Es haben einige diese entgegengesetzte Meynungen gleichsam zusammenballen, und

den

den Grund unsres Vergnügens in beyden, in Seele und Körper zugleich suchen wollen. Allein, sollen verschiedene Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen; so müssen sie nothwendig dasjenige gemein haben, woraus diese Wirkung entspringt. Was haben Seele und Körper gemein, daß beyde Ursachen des Vergnügens seyn können?

Folgende Betrachtung, Euphranor wird dich auf die Spur der Wahrheit leiten.

Die Bergliederer des menschlichen Körpers haben dich gelehrt, daß die nervigten Gefäße sich in tausend labyrinthischen Gängen so zart durchkreuzen, daß in dem ganzen Baue alles mit einem, und eines mit allem verknüpft ist. Die Grade der Spannung theilen sich von Nerve zu Nerve harmonisch mit, und niemals geschieht eine Veränderung in einem Theile, die nicht gewissermassen
einem

einen Einfluß auf das Ganze hat. Diese harmonische Spannung nennen die Kunstverständigen den Ton.

Wird nun ein Glied, wird ein Theil des menschlichen Körpers von einem sinnlichen Gegenstand sanft gereizt; so pflanzt sich die Wirkung davon bis auf die entferntesten Gliedmassen fort. Alle Gefäße ordnen sich in die heilsame Spannung, in den harmonischen Ton, der die Thätigkeit des menschlichen Körpers befördert, und seiner Fortdauer zuträglich ist. Nach dem Genusse einer trunkenen Wollust, gehet das Spiel aller Lebensbewegungen freyer und lebhafter von statten; die heilsame Ausdünstung, der Thau des menschlichen Körpers, wallt ungehindert fort, und wirket in diesem Augenblicke, nach dem Zeugnisse des Sanctorius, die größten Wunder. Ein
unz

unleugbares Zeugniß, daß nach dem Genuße einer sinnlichen Bollust der Körper sich wohl befinde, und der harmonische Ton in ihm hergestellt sey.

Alle diese Wirkungen erfolgen aus einem wundervollen mechanischen Triebe, bevor sich noch der denkende Theil des Menschen in das Spiel mischt.

Hieran ist kein Zweifel. Der Genuß der Liebe und des Weins, eine gelinde Wärme, wenn deine Glieder erstarrt sind, wirken diese nicht unmittelbar auf die Nerven? Bedürfen sie der Hülfe deiner Gedanken, die Ausdünstung zu befördern, die Lebensgeister in Bewegung zu setzen, und die Gliedmassen thätig zu erhalten?

Rufe nunmehr die Zuschauerin deiner körperlichen Handlungen, rufe die Seele herbey. Wie wird sie sich verhalten? Sie wird

wird

wird einen behäglichern Zustand ihres treuen
 Gatten, ihres Körpers, gewahr werden;
 einen Zustand, der ihm eine längere Fort-
 dauer, eine thätigere und wirksamere Rea-
 lität zu versprechen scheint; aber sie wird
 die erstaunenswürdigen Vermischungen der
 Gefäße, und ihre verschiedene Spannungen,
 nimmermehr deutlich, nimmermehr aufge-
 klärt übersehen können. Sie wird eine
 Verbesserung, einen Uebergang zu einer
 Vollkommenheit fühlen; aber die Art, wie
 die e Verbesserung entstanden, nur dunkel
 begreifen. Nimm dieses alles zusammen:
 sie wird eine dunkle Vorstellung von
 der Vollkommenheit ihres Körpers
 erlangen; Grundes genug, nach unsrer
 Theorie den Ursprung eines Vergnügens zu
 erklären. (f)

Doch

❧ (III) ❧

Doch wie? Wenn alles sinnliche Vergnügen mit dem Begriffe einer Vollkommenheit verknüpft ist; „so werden alle fleischliche Luste loblich seyn? So wird der tugendhaft handeln, der sich ihren Reizungen ohne Wahl und Unterschied überläßt?

Keinesweges! Nur darinn kommen alle sinnliche Vollüste überein, daß der gegenwärtige Augenblick ihres Genußes mit dem Gefühle einer verbesserten Leibesbeschaffenheit verknüpft ist. Allein die Folgen davon können schrecklich seyn. Manche schnöde Vollust kann die Gebeine ihrer Anbeter zernagen, und alle Lebensgeister verzehren. So können gewisse Gifte den Gaumen mit einiger Süßigkeit schmeicheln, und dennoch den Tod nach sich ziehen.

Dieses ist der Bahn des Vollüstlings; er hört nicht die ernsthaftwarnende Stimme
der

der Zukunft. Die Gegenwart ist eine Sirene, die ihn mit ihren tödtlichen Süßigkeiten einschläfert. Sie versteckt ihr grausames Gefolge auf einen Augenblick gleichsam hinter die Scene, das aber dennoch, bald oder spät, ganz gewiß erscheinen, und seine fürchterliche Rolle spielen wird. Der Mensch handelt weise, der sich mit den Waffen der Vernunft wider diese Verführerin rüstet, und ihr alsdenn nur traует, wenn ihr keine Zukunft widerspricht.

Der Henker unsres Lebens, der sinnliche Schmerz hat keine andere Schrecknisse als das gegenwärtige Bild einer Unvollkommenheit in dem Körper. Wenn nervigte Theile, die natürlicher Weise vereiniget seyn sollten, aus ihrer Verknüpfung gerissen werden; so erstrecken sich die traurigen Wirkungen davon auf das ganze organische Gebäude.

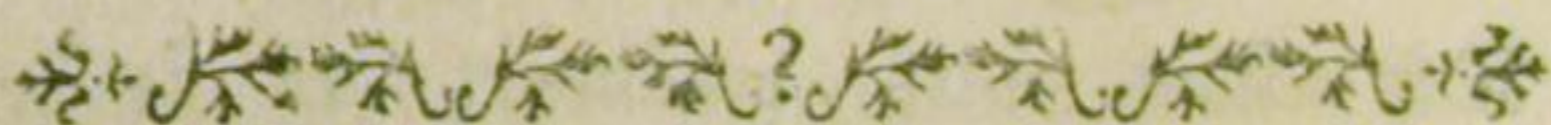
Der

Der Ton wird verändert, es äußert sich eine Mißstimmung in allen Sennadern; die Lebensbewegungen sind entweder träge oder im vollen Aufruhr. Die Nervenverkündigen diese Unordnung unverzüglich dem Gehirne. Was kann die Seele in diesem Augenblick anders wahrnehmen, als das dunkle Gefühl einer Unvollkommenheit, die ihrem Körper drohet? (g)



5

Eilf



Filfter Brief.

Palemon an Euphranor.

Dreyfache Quelle des Vergnügens. Die Tonkunst gewährt uns alle Arten defselben. Alle Sinne haben ihre Harmonien. Mängel an den von den Neuern erfundenen Farbenclaviern. Flüchtiger Gedanke, wie sie verbessert werden könnten.

Wir sind endlich so weit, daß wir eine dreyfache Quelle des Vergnügens entdeckt, und ihre verwirrte Grenzen auseinander gesetzt haben. Das Einerley im Mannigfaltigen oder die sinnliche Schönheit, (*) die Einhelligkeit des Mannigfaltigen, oder die Vollkommenheit, (**) und endlich der verbesserte Zustand unserer Leibesbeschaf

(*) Siehe den fünften Brief.

(**) Eben daselbst.

Beschaffenheit, (*) oder die sinnliche Lust. Alle schönen Künste holen aus diesem Heiligthume das Labfal, womit sie die nach Vergnügen dürstende Seele erfrischen. Wie muß uns die Muse erquicken, die aus verschiedenen Quellen mit vollem Maase schöpft, und in einer angenehmen Mischung über uns ausgießt? Göttliche Tonkunst! Du bist die einzige, die uns mit allen Arten von Vergnügen überraschest! Welche süße Verwirrung von Vollkommenheit, sinnlicher Lust und Schönheit! Die Nachahmungen der menschlichen Leidenschaften; die künstliche Verbindung zwischen den widersinnigsten Uebellauten: Quellen der Vollkommenheit! Die leichten Verhältnisse in den Schwingungen: eine Quelle der Schönheit! Die mit allen Saiten harmonische

H 2

Spann

(*) Siehe den zehnten Brief.

Spannung der nervigten Gefäße: eine Quelle der sinnlichen Lust! (h) Alle diese Ergößlichkeiten bieten sich schwesterlich die Hand und bewerben sich wetteifrend um unsere Gunst. Wundert man sich nun noch über die Zauberkraft der Harmonie? Kann es uns befremden, daß ihre Annehmlichkeiten mit so mächtigem Reize auf die Menschen wirken, daß sie rauhe und ungesittete Völker bezähmt, Rasende besänftiget, und Traurige zur Freude belebt?

So viel, ja weit mehrere Ergößlichkeiten sind euch, murrende Sterbliche! vom Himmel beschieden. Es liegt nur an euch, so könnet ihr euere Wohnung hienieden zu einem Paradiese, und ein jedes unschädliche Gefühl zu einem Vergnügen machen.

Zweifele nicht, Euphranor! Für jeden Sinn ist eine Art von Harmonie bestimmt,
die

die vielleicht mit nicht weniger Entzückung verknüpft ist, als die Harmonie der Töne. Die Anlage dazu liegt in unserm Gefühle. Es hat nur noch an glücklichen Köpfen gefehlt, die durch ihre Vertraulichkeit mit den Geheimnissen der Natur diese neuen Wege zur Glückseligkeit ausgekundschaft, und die mit Blumen verstreute Spuren entdeckt hätten.

Vielleicht werden sich unsere Enkel dieser seligen Entdeckung zu erfreuen haben. Der Geruch und der eigentlich so genannte Geschmack, sind für uns Jetztlebende nichts als Quellen der sinnlichen Lust. Nur ein dunkles Gefühl einer verbesserten Leibesbeschaffenheit macht sie zu Gegenständen des Vergnügens. Wir nehmen in ihren mannigfachen Vermischungen weder Schönheit, noch Reiz, noch Vollkommenheit wahr.

Wer will aber die Wahrscheinlichkeit leugnen, daß diese Begriffe in ihnen liegen? Oder die Möglichkeit, daß sie unsere Nachkommenschaft darinn finden wird?

Die Augen haben, unter allen sinnlichen Gliedmassen die ältesten und gerechtesten Ansprüche auf unsere Erkenntnis so wohl, als auf unsere Glückseligkeit. Ein blinder muß weit seligere Güter der Natur entbehren, als ein Taubgebohrner. Die Augen fühlen deutlicher, schärfer, und in einer grössern Entlegenheit, als das Ohr. Und wer sollte es vermuthen? Kaum hat man in dem letzten Jahrhunderte angefangen, auf die Spur einer Harmonie in den Farben zu kommen. Dir, grosser Newton! hat das menschliche Geschlecht für diese Entdeckung verbunden seyn sollen, und eine
Ewig

Ewigkeit mußte dir diesen unsterblichen Ruhm vorbehalten.

Man ist aber noch so glücklich nicht gewesen diese Harmonie der Farben auf ihre wahre Stufe zu erheben, und zu der Mutter so vieler Ergößlichkeiten zu machen, als die Harmonie der Töne. Die Farbenclaviere scheinen mehr zu versprechen als sie in der That leisten. Ich räume ihnen die harmonische Vermischung und Abwechslung der Farben, die Quelle der sinnlichen Schönheit, ein. Auch die sinnliche Wollust, die Verbesserung unserer Leibesbeschaffenheit, kann ihnen schwehrlich streitig gemacht werden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die nervigten Theile des Auges und ihre harmonische Spannungen auf eben die Art von den Farben, wie die Gefäße des Gehörs,

von den Tönen verändert werden. Allein die Quelle der Vollkommenheit, die Nachahmung der menschlichen Handlungen und Leidenschaften? Kann uns eine Farbenmelodie mit diesem Vergnügen segnen? Die Leidenschaften werden natürlicher weise durch gewisse Töne ausgedrückt, daher können sie durch die Nachahmung der Töne in unser Gedächtniß zurück gebracht werden. Welche Leidenschaft aber hat die mindeste Verwandtschaft mit einer Farbe?

Noch mehr; Farben können ohne Größen nicht vorgestellt werden. Man muß sie entweder alle auf eine einzige Figur spielen lassen, oder es müssen mit den verschiedenen Farben zugleich verschiedene Figuren abwechseln. Hat man aber eine Harmonie der Größen schon gefunden? Weiß man
den

den verschiedenen Figuren, die die abwechselnde Farben vorstellen, eine Einheit im Mannigfaltigen zu verschaffen? Geschiehet dieses nicht; so muß entweder die Disharmonie, oder das Einerley der Figuren nothwendig die Lust stöhren, mit welcher uns die, wenn ich so reden darf, wohl lautende Farben zu erfreuen versprechen.

Sollte es aber nicht möglich seyn die Linie der Schönheit, oder des Reitzes, die in der Mahlerey tausendfaches Vergnügen gewehrt, mit der Harmonie der Farben zu verbinden?

Man kennt in Deutschland nunmehr die Wellenlinie die unser Hogarth (*) für die Mahler, als die ächte Schönheitslinie festgesetzt hat. Und den Reiz? Vielleicht

§ 5 würde

(*) In seiner Zergliederung der Schönheit.

würde man ihn nicht unrecht durch eine wirkliche oder nachgeahmte Schönheit in der Bewegung erklären. Ein Beyspiel der erstern sind die Mienen und Geberden der Menschen, der letztern hingegen, die flammigten oder mit Hogarthen zu reden, die Schlangenlinien, die allezeit eine Bewegung nachzuahmen scheinen (i). Könnte man also nicht eine Vermischung von melodischen Farben in eine von diesen Linien dahin wallen lassen? Könnte man nicht, um dem Auge desto mehr zu gefallen, verschiedene Arten von wellenförmigten und flammigten Linien mit einander verbinden? (k)

Dieses ist ein flüchtiger Gedanke, den ich selbst nicht ins Werk zu richten weiß, und vielleicht ist es auch eine Unmöglichkeit ihn

ihn

ihn jemals auszuführen. In diesem Falle mag er mit jenen öconomischen Vorschlägen in gleichem Paare gehen, die eben so wenig auszuführen sind, und dennoch so manches gelehrte Blat anfüllen.



Zwölf.



Zwölfter Brief.

Palemon an Euphranor.

In der organischen Natur können alle Begebenheiten, die mit einander verknüpft sind, wechselseitig eine aus der andern entstehen. Ursprung des angenehmen Affects. Der Körper ersetzt, durch die sinnliche Lust, den Abgang in Vergnügen, den er durch die Verdunkelung der Begriffe anrichtet. Vergnügen eines Meßkünstlers.

In dem wundervollen Baue des menschlichen Körpers sind Wirkungen und Ursachen so sehr in einander verschlungen, daß sie nicht selten ihre Bestimmungen vertauschen, jene vorhergehen, und diese aus ihnen entspringen. Untrügliche Erfahrungen haben die Arzeneysverständigen auf diese große Maxime der Natur geleitet, und daher in der Beurtheilung

lung

lung verwickelter Krankheiten behutsamer
 verfahren gelehrt. Zwey Gequälte können
 eben die Schmerken fühlen, eben die Klä-
 gen führen, und die Quelle, daraus sich der
 Kelch der Leiden über sie ergossen, kann
 immer noch verschieden seyn. Was hier
 eine Folge ist, kann dort die Ursache der
 Marter gewesen seyn; denn auch die Krank-
 heiten, auch die Unordnungen in der orga-
 nischen Natur, erfolgen nach gewissen allge-
 meinen Gesezen, nach einer wechselsei-
 gen Verknüpfung der Wirkungen und Ursachen,
 die auf den grossen Zweck der Schöpfung
 gemeinschaftlich abzielen.

Hat die Natur sich allenthalben dieses
 Gesez zur Richtschnur dienen lassen; so
 scheint sie bey der Verknüpfung des Ge-
 hirns, dieses Behälters von Leben und Em-
 pfindung

pfundung mit allen übrigen Gliedmassen am wenigsten davon abgewichen zu seyn.

Unzählliche Erfahrungen können für diese Wahrheit die Gewähr leisten.

Eine jede Zerrüttung in den nervigten Gefäßen, wird von einer Unordnung im Gehirne begleitet, so wie die geringste Schwachheit im Gehirne, sich in dem ganzen sennaderigen Gewebe äußert.

Wenn eine Bewegung in den Gliedmassen, eine Vorstellung in dem Gehirne nach sich ziehet; so bemühet sich wechselsweise diese Vorstellung, wenn sie vorhergeheth, wiederum jene Bewegung hervorzubringen.

Die aufmerksame Betrachtung der Martern, damit jener Uebelthäter geplagt wird, kann in eben denselben Gliedmassen der Zuschauer gewisse Zückungen, gewisse

Tän

Täuschungen ähnlicher Schmerzen hervorbringen, die ohnstreitig den Schmerzen jenes Gequälten nichts nachgeben würden, wenn die Vorstellung davon heftig genug wäre.

Im Traume, wenn die Empfindungen schlafen und die Einbildungen eigenmächtig regieren, bemühen wir uns alle die Bewegungen hervorzubringen, die nach dem ordentlichen Laufe der Empfindungen, die Mutter dieser Vorstellungen gewesen wären.

Alle diese Beyspiele lehren dich, theuerster Jüngling! daß von allen Begebenheiten in der organischen Natur, eine jede sowohl die Ursache als die Wirkung einer andern seyn könne.

Ist nun überdem wahr, daß eine jede sinnliche Wollust, ein jeder verbesserter Zustand unsrer Leibesbeschaffenheit, die Seele
mit

mit der undeutlichen Vorstellung einer Vollkommenheit anfüllt; (*) so muß auch umgekehrt eine jede undeutliche Vorstellung einer Vollkommenheit, ein Wohlseyn des Körpers, eine Art von sinnlicher Wollust, nach sich ziehen.

Und so entstehet der angenehme Affect. Er äußert sich durch einerley Wirkungen mit der sinnlichen Wollust, nur in den Ursachen gehen sie von einander ab. Jene nimmt ihren Anfang in den Gliedmassen durch die Wirkung äußerlicher Gegenstände, und verbreitet sich von da auf das Gehirn. Diese hingegen entstehet in dem Gehirne selbst. Die Vorstellung einer geistigen Vollkommenheit, die Erinnerung einer genossenen sinnlichen Lust, und die Einbildung, die uns bey dieser Gelegenheit tausend andere

dere

(*) Siehe den zehnten Brief.

dere angenehme Empfindungen in das Gedächtniß zurück führen, ordnen die Fasern des Gehirns in den gehörigen Ton, beschäftigen sie, ohne zu ermüden; das Gehirn theilt diese harmonische Spannung den Nerven der übrigen Gliedmassen mit; der Körper geräth in den Zustand der Behaglichkeit (*): der Mensch geräth in einen angenehmen Affect.

Daher die Wallung des Geblüts! Daher die mannigfaltigen Bewegungen der Gliedmassen, die du (**) in dem Stande der Affecten bemerkt hast! Bewundere die Gütigkeit, unsres allgemeinen Vaters gegen seine undankbaren Söhne! Die Seele würde mit grösserer Entzückung beglückt seyn,

(*) Siehe den zehnten Brief.

(**) Siehe den zweennten Brief.

seyn, wenn ihre Begriffe von der Vollkommenheit völlig deutlich wären. Allein sie konnten es nicht seyn. Die Weisheit, sagt Plato, mit der Nothwendigkeit vereinigt, haben die Welt geschaffen. Es sollte ein irdisches Wesen mit der Seele vereinbaret seyn, das ihre Einsichten verdunkelt, und ihr dadurch einen Theil des Vergnügens raubt. Und siehe! das irdische Wesen, der träge Körper selbst, ist eine neue Quelle der Lust. Bey einer jeden Vorstellung einer Vollkommenheit, begünstigt er uns mit dem Begriffe seines eigenen Wohlseyns, und ersetzt einigermaßen den Unfug, den er in dem System unsrer Vergnügungen angerichtet hat.

Der tiefsinnige Mathematiker, der die verborgenste Wahrheiten ergrübelt, bessert
seine

seine Seele. Allein die Sinne nehmen an der Freude keinen Antheil, so lange er von Wahrheit auf Wahrheit mühsam fortschreitet. In dieser Folge seines Nachsinnens macht ein deutlicher Begriff dem andern Platz. Lauter Arbeit! Lauter mühsame Arbeit!

Wenn er aber die Kette der Schlüsse, die er durchgearbeitet, auf einmal überdenkt, wenn er überschlägt, wie die Wahrheiten in der besten Ordnung Glied an Glied geheftet sind, wie eine aus allen und alle aus einer fließen; welche Fülle der sinnlichen Lust muß sich alsdenn aus seinem Gehirne auf den ganzen Körper ergießen! Seine Vorstellung wird alsdenn aufhören deutlich zu seyn; er kann unmöglich die ganze Kette auf einmal in völliger Lauterkeit übersehen. Allein die erstaunliche Mannigfaltigkeit, die

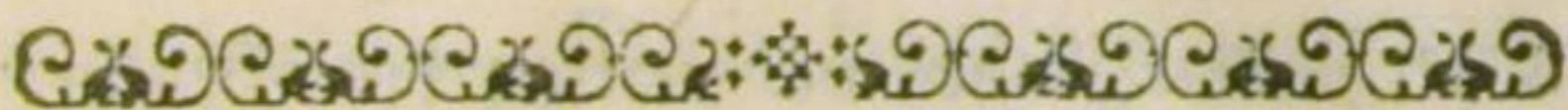
S 2

sich

sich in der schönsten Ordnung ausnimmt,
bewegt alle Fasern seines Gehirns in einer
holdseligen Eintracht. Sie macht das Spiel
aller Nerven rege: der Mathematiker
schwimmt in Wollust.



Drey



Dreyzehnter Brief.

Palemon an Euphranor.

Lindamours Vertheidigung des Selbstmords wird geprüft. Der Streitpunkt gehörig eingeschränkt; und bewiesen, daß die berühmtesten Selbstmörder von derselben Entscheidung nichts hoffen können. Die Schaubühne hat ihre besondere Sittlichkeit. Der Selbstmord ist auf der Schaubühne, aber nicht im Leben sittlich gut.

Ich war eben auf jenem Hügel mit meiner schwärmerischen Andacht, wie ihr sie zu nennen pflegt, beschäftigt, als ich unsern Eudox von ferne erblickte. O wie vergnügt haben wir den Abend zugebracht! und wie sehnlich haben wir dich in unsrer Gesellschaft gewünscht! Lindamours Gründe für den Selbstmord waren der Gegenstand, womit wir uns

unterhielten, und wir stritten bis Mitternacht, ehe wir uns über diese verjährete Streitfrage einigermaßen vergleichen konnten. Eudox verfocht, mit einer ihm gewöhnlichen Hitze, diese in unserm Vaterlande eingerissene Mäseren. Sein brennender Eifer für die Ehre Engellands hat nicht selten einen Einfluß auf seine Denkungsart. Er wünschte, der Wahrheit unbeschadet, ein Vorurtheil vertheidigen zu können, das in seinem Vaterlande gleichsam das Würgerrecht erlangt. Ich that ihm allen möglichen Widerstand, und dieses sind die Gründe, deren ich mich wider ihn bediente.

Ist die Frage, ob der Selbstmord, nach dem üblichen Gebrauche, durch eine schimpfliche Beerdigung bestraft, oder durch Lobeserhebungen vergöttert zu werden verdient; so antwort die Vernunft: Keines

VON

von beiden. Diese Handlung mag von dem Rechtgläubigen; als eine Versetzung in eine andere Welt, oder von dem Ungläubigen als eine Zernichtung unsres Daseyns betrachtet werden; so entziehet sie uns doch immer der Bothmäßigkeit aller irdischen Richter, indem sie in Ansehung unsrer alle gesetzmäßige Verbindlichkeit hienieden aufhebt.

Der sich um eines eitelen Nachruhms willen, das Leben raubt, begehet mit dem üppigsten Wollüstling einerley Thorheit, und der sich durch schimpfliche Ahndungen davon abschrecken läßt, gleicht jenem Blödsinnigen, der durch die Erinnerung, daß das kalte Wasser seiner gebrächlichen Leibesbeschaffenheit schaden könne, von dem festen Vorsatze sich zu erlösen abgebracht wurde.

Jener, der sich um die innerliche Güte seiner Handlung nicht bekümmert, und bloß dem Nachruhm, und wenn er ihn auch nicht verdiente, dieses grausame Opfer wei-
 het, kann sich unmöglich mehr als den gegenwärtigen schmeichelhaften Genuß davon versprechen. Nach dem Tode muß er, wenn er gottlos ist, eine gänzliche Zernichtung, wo nicht, eine Verachtung alles irdischen Ruhmes erwarten. Was spornt ihn also zu dieser entsetzlichen That an? Die augenblickliche Vorstellung: „Ich werde ver-
 „göttert werden; tausend Zungen
 „werden meinen Ruhm ausbreiten. Ihm gilt also der gegenwärtige Genuß mehr als tausend edlere Güter, die vielleicht in der Zukunft auf ihn gewartet haben. Ei-
 nerley Schwachheit mit dem weichlichsten Wollüstlinge! (*) Der

(*) Siehe den zehnten Brief.

Der eigentliche Streitpunkt muß also
seyn: ist der Selbstmord erlaubt,
und kann ihn ein Tugendhafter
begehen?

Noch eine Einschränkung, die ich meinen
patriotischgesinnten Landsleuten zu bedenken
gebe.

Die Hestigkeit der Leidenschaft, die den
zum Selbstmord entschlossenen foltert, kann
uns einiges Mitleid über sein trauriges
Schicksal abnöthigen, aber der Zulässigkeit
seiner Handlung kein Gewicht geben.
Was soll die Schande seiner begangenen
Uebelthat von ihm abwälzen? „Die Lei-
denschaft hat seine Vernunft überwältiget?
Was nennt man sonst Laster, als die Ty-
ranney der Leidenschaften über die Ver-
nunft? Soll also das Laster selbst zu seiner
eigenen Entschuldigung dienen? So wäre

ein Mord erlaubt, wenn er in der jählinsigen Hitze eines aufgebrachten Zorns geschiehet, und Phädrans sträfliche Liebe müßte aufhören lasterhaft zu seyn, weil sie von der heftigsten Leidenschaft verzehrt ward.

Die nunmehr näher eingeschränkte Streitfrage ist also diese: „Kann die Vernunft je den Menschen den Selbstmord anrathen?“

Soll ihn die Vernunft anrathen; so muß uns eine kalte Ueberlegung versichern, daß alle Güter dieser Erde für uns auf ewig verlohren seyn werden; so muß es wenigstens höchst wahrscheinlich seyn, daß weder Vernunft noch Zeit vermögend seyn werden, einen quählenden Eindruck zu überwältigen. Wir müßten den schwarzen Dunst, der aus der heftigen Leidenschaft

auf:

aufsteigt, unterdrückt, und die Gegenstände lauter und ungebrochen betrachtet haben. Und dennoch soll uns das Leben eckeln? Dennoch sollen wir mehr Trübsal als Güter vor Augen sehen? Welcher von allen Selbstmördern war in solchen Umständen? Oder welcher unselige Sterbliche wird je in solchen Drangsalen seufzen?

Du siehest, edler Jüngling! Ich bin gegen die Verfechter des Selbstmordes freigebig gewesen. Das Unvermögen ihrer Ueberlegung, einen schmerzhaften Gedanken zu unterdrücken, habe ich, wenn sie dessen aufs künftige versichert sind, gutwillig für eine Entschuldigung gelten lassen. Wie vieles wird ein Stoicker noch hierwider einzuzuwenden haben?

Allein dieses zugegeben; so bleibt der Fall, den der Streitpunkt, nach unsern
Begrif-

Begriffen voraussetzt, fast unmöglich. Blount, der in der Hofnung seiner Liebe betrogen ward; Sidney, den der Dichter befürchten läßt, durch Untreu seine Geliebte getödtet zu haben; Mellefont, der wirklich durch seine Unart dazu Anlaß gegeben haben soll, können von der Entscheidung dieser Streitsfrage keine Gründe zu ihrer Entschuldigung hoffen. Das heftige Brausen ihrer Leidenschaft, oder eine wilde halsstarrige Gemüthsstille, die bey den Engelländern der Gipfel aller Wut ist, hat ihnen diesen verzweifelten Entschluß eingegeben.

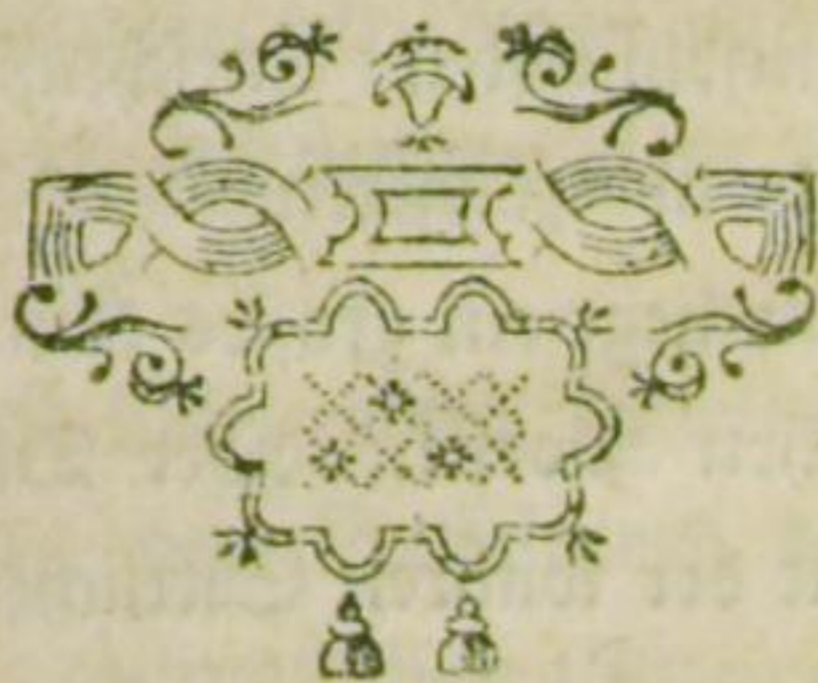
Du irrst dich, edler Jüngling! wenn du glaubst, der Selbstmord drücke das Siegel auf die moralische Güte eines Charakters. Nicht auf die moralische Güte überhaupt. Die Schaubühne hat ihre besondere

sondere

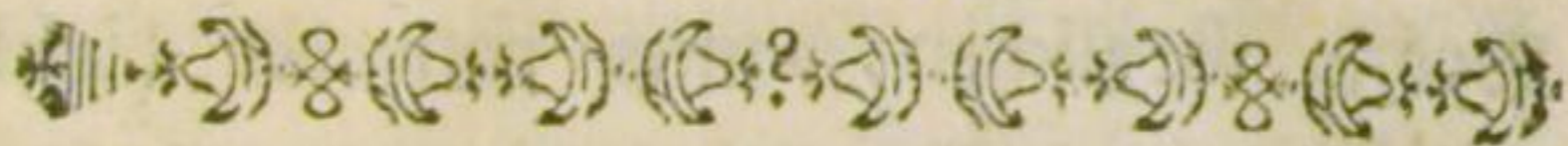
sondere Sittlichkeit. Im Leben ist nichts sittlich gut, das nicht in unsrer Vollkommenheit gegründet ist; auf der Schaubühne hingegen, ist es alles, was in der heftigen Leidenschaft seinen Grund hat. Der Zweck des Trauerspiels ist Leidenschaften zu erregen. Daher ist der Selbstmord theatralisch gut. Die Nachreu eines Orosmans, die Gewissenswunden eines Mellefont's, würden ihre Brust nur schwach zu beklemmen scheinen, wenn sie uns nicht durch den allerentschlichsten Entschluß von dem Gegentheile überzeugeten.

Hierinn liegt ein grosses Kunststück der theatralischen Poesie. Der Dichter muß den Streit der wahren Sittlichkeit mit der theatralischen sorgfältig verstecken, wenn das Schauspiel gefallen soll. Man lasse den bedrengten Sir Sampson in dem Augenblicke,

genblicke, da sich seiner Tochter Entführer ersticht, ihm diese Worte zurufen: Was thust du Bösewicht! Wilst du Laster durch Laster büßen. Den Augenblick würde die theatralische Sittlichkeit nebst dem Endzwecke des Dichters verschwinden. Unser Mitleiden, das kaum rege zu werden anfing, würde sich, in dem Spiegel der wahren Sittlichkeit, den man uns vorhält, in Abscheu verwandeln.



Bier



Vierzehnter Brief.

Palemon an Euphranor.

Lindamours Vergleichung der Empfindungen mit Grössen wird verworfen. Aus der Natur unsrer Seele wird erwiesen, daß der Selbstmord auch ohne Hülfe einer Offenbarung unzulässig sey, wenn wir annehmen, daß unsre Seele mit dem Tode zernichtet wird.

Auch alsdenn, wenn sich der fast unmögliche Fall eräugen sollte, den der Streit voraussetzt, hat die Vernunft noch Gründe, die Zulässigkeit des Selbstmordes zu bestreiten. Lindamour, der (*) das Nichtbewußtseyn oder die gänzliche Zernichtung mit dem Zero, und das Bewußtseyn einer Unvollkommenheit mit einer negativen

Größe

(*) Siehe den neunten Brief.

Größe verglichen, muß entweder dieses Gleichniß nur scherzweise vorgebracht haben, oder er hat sich von dem äußerlichen Scheine einer Aehnlichkeit blenden lassen. Was ist eine negative Größe? Ein Kunstwort, das die Mathematiker angenommen haben, eine wirkliche Größe anzudeuten, um welche eine andere verringert werden muß.

Im abgesonderten Begriff, ist eine negative Größe ein Unding. Die Wirklichkeit kann ihr so wenig als dem mathematischen Punkte zukommen. Wenn der Algebraist sagt, eine negative Größe sey weniger als Zero; so muß er entweder gar nichts, oder dieses dabey denken: eine negative Größe, zu einer wirklichen hinzugesethan, oder deutlicher, eine ihr gleiche positive Größe, von einer andern positiven abges

abgezogen, läßt weniger übrig als wenn das Zero zu eben der Grösse hinzugethan wird. Läßt sich das mindeste hiervon in dem vorhabenden Falle anbringen?

Der sich in elenden Tagen nach einem zeitlichen Schlafe sehnet, könnte sich vielleicht Lindamours Gleichniß zu Nuße machen. Er hoft zu seligern Tagen wiederum zu erwachen. Sein Daseyn wird sich ermuntern; die wirkliche Grösse, seine rückständige Vollkommenheit, wird vorhanden seyn, zu welcher die negative und das Zero hinzugethan werden müssen, wenn das Ueberbleibsel gehörig berechnet werden soll. Allein der Selbstmörder, der die Zernichtung (ich rede mit dem Ungläubigen, weil, nach deinem Geständnisse, seine Begriffe den Selbstmord am meisten beschönigen) der die Zernichtung seiner selbst, sage ich, einem

R

nem

nem unvollkommenen Zustande vorziehet, hebt die Grösse auf, darauf sich die Rechnung beziehet. Wozu soll die negative Grösse, wozu soll das Zero hinzugethan werden? Zu der Vollkommenheit seiner einzelnen Person? Sie wird nicht mehr seyn. Zur Vollkommenheit des Ganzen? O die Verbindlichkeit gegen das Ganze war gewiß der Grund nicht, der ihn zum Selbstmord angetrieben!

Und wie könnte sie es seyn? Kann ein erschaffenes Wesen behaupten: „Mein Daseyn gereicht dem Ganzen zu einer Unvollkommenheit? Wodurch ist der Kurzsichtige zu dieser Erkenntniß von dem Besten des Ganzen gelangt?

Alle übrige Schlüsse dieses eifrigen Patrioten sind nicht weniger betrieglich. Es fehlet uns an Worten, ja es fehlet uns an
Begriffen

Begriffen selbst, wenn wir den Tod dem Leben vorziehen wollen. Dieser Vorzug, diese Wahl kann sich nie auf die Seulen der Vernunft stützen; denn die Begriffe verschwinden, so bald die Vernunft die Fackel der Deutlichkeit anzündet.

Ich will dir bey dieser Gelegenheit den ganzen Wortwechsel mittheilen, der zwischen dem Eudox und mir, über den erheblichsten von Lindamours Schlüssen, vorgefallen.

Gesetzt, sagte er, ich opferte dir Lindamours Gleichniß von positiven und negativen Grössen auf; so bleibt die Hauptsache immer noch unangetastet. Es ist kein Zweifel: „Es kann Umstände geben, darinn uns eine Zernichtung, ein Nichtbewußtseyn erwünschter ist, als das Bewußtseyn

„seyen von tausend Mängeln? Was kann hierwider eingewendet werden?

Dieses, antwortete ich, daß der ganze Gedanke verschwindet, so bald man ihn zergliedert.

Der Beweis — — —

Ist sehr leicht. Antworte nur auf einige Fragen, die ich thun werde. „Glaubst du irgend, daß die Seele, oder mit meinen Landsleuten zu reden, unser denkendes Selbst eine Wahl ohne Grund, und gleichsam nur den Eigensinn ihrer Freyheit zu zeigen, treffen könne?

Gewiß nicht. Ohne Bewegungsgründe bleibt die Kraft unsrer Seele ewig unbestimmt. Wenn hingegen in der Sache selbst kein Grund liegt, so kann die geringschätzigste Kleinigkeit die Stelle eines wichtigen Grundes vertreten.

Wohl!

Wohl! Es wird also alles, was wir wollen, gewissermassen besser seyn, wenigstens uns besser scheinen müssen, als das, was wir nicht wollen. Oder findest du irgend ein bestimmteres Wort diesen Begriff auszudrücken?

Wahrlich keines! Denn besser seyn und lieber haben beziehen sich auf einander. Ich will etwas lieber, als etwas anders, weil ich es für besser halte.

Auch der Tod, wenn wir ihn dem Leben vorziehen wollen, muß uns besser scheinen als dieses?

Allerdings!

Was heißt aber besser seyn? Heißt es etwas anders als unser Gutes befördern, unsrer Vollkommenheit zuträglich seyn?

R 3

Denn

Denn gut ist alles, was zu unsrer Vollkommenheit etwas beyträgt.

Ich merke deine List, verschlagener Socrates! Du glaubst mich mit deinen verfänglichen Fragen schon ziemlich bestrickt zu haben. Wenn ich es hier bey einem einsilbigen Ja bewenden liesse; so würde gewiß die nächste Frage seyn: „Kann der Tod zu unsrer Vollkommenheit etwas beytragen? Jedoch, siehe! Ich entwische deinen Schlingen. Besser ist, was entweder unsre Vollkommenheit befördert, oder, (merke es wohl, Palemon!) uns von einer größern Unvollkommenheit befreyet. Ich kann also sehr wohl sagen, der Tod — — —

Zu

Zu übereilt, Eudox! zu übereilt. Wir wollen unsere Begriffe, so weit wir können, zergliedern. Was ist Vollkommenheit? Hast du irgend wo eine Erklärung davon angetroffen?

Wie man in den Schulen lehrt; so ist sie die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen.

Siehst du aber nicht, daß diese Erklärung mehr auf zusammengesetzte als auf einfache Dinge paßt? Es ist wahr; man trifft bey einfachen Wesen immer noch verschiedene Vorstellungen, verschiedene Abänderungen an, die mit einander so wohl, als mit den Gegenständen, die sie abbilden, übereinstimmen können. Findest du aber keine Erklärung, die auf einfache Dinge etwa natürlicher angebracht werden könne?

Ich finde wahrlich keine.

So folge mir; ich will dich auf eine leiten. Ist die Seele nicht vollkommener, die sich mehr Sachen, eine Sache deutlicher, mit weniger Mühe vorstellen, und länger behalten kann, als eine andere?

Ohnstreitig!

Oder kurz, eine Seele ist vollkommener, wenn sie eine grössere Vorstellungskraft hat.

Ja, es scheint also.

Die Vollkommenheit der Seele besteht also in dem Grade ihrer Vorstellungskraft, oder, welches eben so viel, ihrer Wirklichkeit (Realität)? (1)

Unvergleichlich, Palemon! Denn das Wesen der Seele besteht blos in ihrer Vorstellungskraft.

Was

Was also die Grenzen unsrer Wirklichkeit, unsrer Vorstellungskraft erweitert, oder ihre nähere Einschränkung (ich habe deine Ausflucht begriffen, Eudox!) verhütet, das macht uns vollkommener.

Ja!

Das ist also auch besser, als etwas anders, das dieses nicht so wohl thut?

Richtig!

Auch umgekehrt. Was besser seyn soll als etwas anders, muß die Schranken unsrer Wirklichkeit, die Grenzen unsres Daseyns erweitern, oder eine nähere Einschränkung desselben verhüten. Denn nichts anders heißt Vollkommenheit befördern, und Unvollkommenheit abhalten.

Ich muß es freylich eingestehen.

O so habe ich gesiegt! Setze alle diese analytische Gleichungen, diese aufgelöste

R 5

Be

Begriffe, anstatt derjenigen, deren sich Lindamour bedienet. Wir können ein Nichtbewußtseyn, eine Zernichtung lieber haben wollen; oder, sie kann besser seyn; sie kann eine grössere Unvollkommenheit abhalten; sie kann die nähere Einschränkung unsrer Wirklichkeit mehr verhüten, als das Bewußtseyn unsrer Unvollkommenheit, oder als das Bewußtseyn eines geringeren Grades unsrer Wirklichkeit. Denn nichts anders war nach unsrer Erklärung eine Unvollkommenheit. Kann ein Vernünftiger so ausschweifend denken? Unsere Zernichtung erweitert die Grenzen unseres Daseyns, oder verhütet seine nähere Einschränkung mehr, als ein geringer Grad unsres Daseyns.

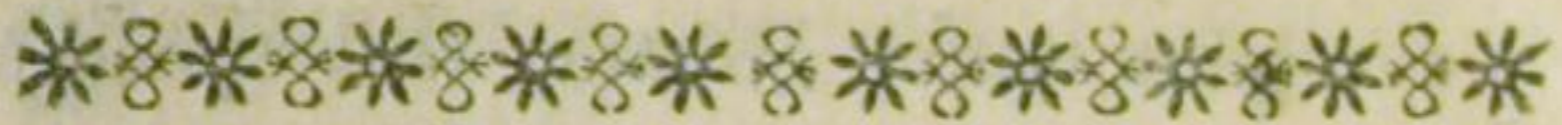
Es ist dir gelungen, Palemon! Ich bin nunmehr wirklich so weit, daß ich mich
erge-

ergeben muß. Jedoch, vielleicht sind meine Waffen zu schwach, dir gehörigen Obstand zu thun; vielleicht würde sich Lindamour besser vertheidigt haben.

Wahrlich, Euphranor! Ich weiß nicht, wie der Scharfsinnigste die Sache der Selbstmörder besser vertheidigen könnte. Er wäre immer auf ein gewisses besser seyn, erwünschter seyn, lieber haben hinausgekommen, das sich mit unsrer Zernichtung gar nicht verbinden läßt. Die Wahrheit steht fest: Das Gefühl eines geringern Grades der Wirklichkeit, befördert unsre Vollkommenheit unendlich mehr als die Zernichtung.



Fünf



Funfzehnter Brief.

Palemon an Euphranor.

Naturalisten können durch die vorigen Schlüsse nicht vom Selbstmorde abgehalten werden. Andere Gründe, die Sträflichkeit des Selbstmordes auch nach diesem Lehrgebäude zu erhärten.

Kaum war heute die Sonne aufgegangen, als ich den brittischen Endor mit einer unruhigen Mine in mein Zimmer treten sahe. Wie denn so früh, mein Freund? rief ich ihm entgegen. Palemon, erwiederte er, ein feltner Verdruß hat mir heute die Ruhe geraubt. O! das war in deinen Augen zu lesen, versetzte ich; allein worüber der Verdruß?

Ueber

Ueber mich selbst. Ueber die Ungeschicklichkeit, mit welcher ich gestern den Selbstmord vertheidigte!

So erscheinst du heute vermuthlich mit mächtigern Waffen ausgerüstet.

Mit so mächtigen, daß ich dem stärksten Angriffe widerstehen zu können glaube. Nicht wahr? Du denkst alles gethan zu haben, da du bewiesen, daß dem Rechtgläubigen die Religion, dem Ungläubigen hingegen sein eigenes System, das System der Vernichtung nach dem Tode, eine unwandelbare Liebe zum Leben eingeben müsse!

Und war es denn hiermit noch nicht genug? Was war denn noch zu thun übrig?

Alles, liebster Freund! Es war noch alles zu thun übrig. Die der Selbstmord

mord

mord in Versuchung gebracht, schei-
 nen mir einem dritten System zuge-
 than gewesen zu seyn, wider welches
 alle deine Gründe nichts vermögen.
 Man könnte sie eine Mittelgattung
 zwischen Gläubigen und Ungläubigen
 nennen, die — — —

Eine Mittelgattung zwischen Gläubigen
 und Ungläubigen? Waren ihre Seelen
 nicht auch eine Mittelgattung zwischen ein-
 fachen und zusammengesetzten Dingen?

Spotte nicht, Palemon! Ich will mich
 näher erklären. Vielleicht haben sich
 Palemons zu dieser Mittelgattung be-
 kennt. Ich meine Weltweisen, über
 die keine geoffenbarte Religion eine
 merkliche Gewalt hat; die also das
 Gebot nicht achten, welches ihnen ihr
 Kreuz,

Kreuz, und sollten sie es auch abwerfen können, mit Freuden zu ertragen befielt. Diese halten alle Mittel ihren Zustand zu ändern für erlaubt, ja für löblich, wenn sie von der sich selbst überlassenen Vernunft gebilliget werden. Sie sind aber überdem allenthalben gefolgt, wohin sie die Weltweisheit geleitet. Auch über die Ufern dieses Lebens weit hinaus haben sie sich mit ihren Schlüssen gewagt, die Unsterblichkeit der Seele, und eine philosophische Art von Lohn und Strafe außer Zweifel zu setzen. Diese betrachten den Tod nicht als eine Zernichtung ihres Daseyns: nein! als einen Uebergang in eine andere Art von Fortdauer, die mit ihrem jetzigen Leben nur gleichsam abwechselt. Wenn sie sich tödten, so

suchen

suchen sie nicht einen unvollkommenen Zustand mit einer Zernichtung zu vertauschen; sie suchen nur die gegenwärtige Hülle, so zu sagen, abzustreifen, den verdrießlichen Balg hinter sich zu lassen, und in einer neuen Verwandlung mit verklärter Schönheit hervorzubrechen. Sie sind ungewiß, ob der künftige Zustand besser seyn wird, als der, aus welchem sie sich reißen; allein sie werden dieser Verwandlung nicht entgehen, und einen Augenblick länger in dieser Welt zu seyn, ist nur für diejenige Gewinn, die mit dem Tode vernichtet zu werden sich fürchten. Diesen wahren Weltweisen hingegen gilt ein gewaltsamer Selbstmord so viel, als eine durch die Wärme beschleunigte Verwandlung

wandlung eines Wurms. Was kahn
hierinn sträfllich seyn? — Siehest du,
Palemone! mit welcher undurch-
drünglichen Schanze ich die Selbst-
mörder umgeben? Versuche deine mäch-
tigsten Waffen, ob sie hier das min-
deste zerrütten können!

Wohl Eudox! versetzte ich; ich will mei-
ne Kräfte versuchen. Ich werde aber, nach
der Gewonheit der Kriegeserfahrenen, für
jede neue Art von Befestigung eine neue
Art von Angriff erfinden müssen. Ich
frage dich also, als den Sachwalter
dieser Weltweisen, ob sie nicht für höchst
wahrscheinlich halten, daß Zeit und Ueber-
legung ihren jetzt nagenden Kummer un-
terdrücken, und heilsame Beruhigung in
ihre verwundete Seele gießen werden?

Sie können es dafür halten. Allein das

¶

zu

zukünftige Leben verspricht ihnen vielleicht diese Beruhigung mit mehrer Wahrscheinlichkeit.

Weiche hiervon nicht ab, Eudox! Die Zukunft muß ihnen dieses in jenem Leben mit mehrer Wahrscheinlichkeit versprechen. Denn wäre die Hofnung von beiden Seiten gleich, so hätte sie keinen Grund, den gegenwärtigen Zustand zu verlassen. Allein worauf stützt sich diese hoffnungsvolle Erwartung?

Vor der Geburt lag der künftige Mensch in einem Embryo verwickelt; sein Zustand war ein beständiger Schlummer, darinn weder deutliche Vorstellungen noch Bewußtseyn anzutreffen gewesen. Als sich seine Gliedmassen entwickelten, wand sich auch die Seele von den Fesseln des Schlafes los und trat auf die Scene, mit Gedanken
und

und Bewußtseyn ausgerüstet. Nach dem Tode verwesen alle Gliedmassen wieder. Die Masse zerstreuet sich, deren organischer Bau der Seele so wichtige Dienste geleistet. Sie selbst, die denkende Monas schränkt sich wiederum in den Bezirk eines Embryons ein. Was ist wahrscheinlicher, als daß sie alsdenn in ihren uralten Zustand zurück kehren, und wiederum in einen tiefen Schlaf versinken wird? Oder haben deine Weltweisen irgend eine Offenbarung, die sie eines bessern belehrt?

Nichts von Offenbarung! Sie trauen keiner.

Woher wissen sie also, daß die Einschränkung unsrer Denkkraft sich mit dem Tode plötzlich ändern, und nicht mehr von dem Stande der mit ihr verknüpften Materie abhängen wird? Kanns nicht seyn

daß der Embryo , in welchem meine Seele verwickelt lieget , beständig unter der Gestalt der leblosen Materie von Pflanze zu Pflanze reisen , oder in den Adern eines Thieres herum schleichen wird , ohne jemals eine glücklichere Organisation anzunehmen , und zu deutlichen Empfindungen zu erwachen ? Antworte , Eudox !

Wie ? Unsere Seele sollte in einen ewigen Schlaf versenkt werden ? Eitler Kummer ! So würde der gütige Vater seine Kinder , die Geschöpfe , unvollkommener werden , und ewig unvollkommener bleiben lassen ? So wäre die Stufe , darauf er sie eine Zeitlang erhebt , nichts besser als eine verblendende Schaubühne , die Leuten aus dem niedrigsten Pöbel die Krone aufsetzt , und den Augenblick darauf in ihr
Nichts

Nichts zurück stößt? Nein, Palemon!
Wir bedürfen keiner Offenbarung die-
se Wahrheit festzusetzen: „Der gü-
tige Schöpfer muß seine erschaf-
fene Wesen von Stufe zu Stufe
erheben, und wenn sie sinken,
nur kurze Zeit sinken lassen.

Hier habe ich dich erwartet, Eudox! Ihre
Hofnung gründet sich also auf die Güte
Gottes, und sie setzen sie über die Erwar-
tung eines bessern Zustandes in diesem Le-
ben, deren Wahrscheinlichkeit sich nicht blos
auf die Güte Gottes, sondern auf die Na-
tur der Dinge und das Wesen ihrer Seele
stützt. Denn aus der Natur der Dinge läßt
sich begreifen, daß Zeit und Vernunft wahr-
scheinlicher Weise den Jammer lindern wer-
den, darüber sie jetzt winseln.

Setze nur noch folgendes hinzu; es kann

in der beschleunigten Verwandlung immer noch eine grössere Wahrscheinlichkeit von einer Genesung liegen, als in der Erwartung natürlicher Hülfsmittel.

Wie aber, Eudox? Wenn ich bewiese, daß eine jede Wahrscheinlichkeit, die von der Natur der Dinge herkommt, einen wichtigeren Bewegungsgrund abgeben müsse, unsere Handlungen zu bestimmen, als eine solche, die von der Güte Gottes hergeleitet wird? Der eifrigste Rechtgläubige kann hieran nicht zweifeln. Wenn wir uns berathschlagen, ob eine Unternehmung auszuführen sey, sollen wir nicht sagen: es wird uns wahrscheinlicher Weise nicht gelingen, unser Vorhaben auszuführen; allein Gott wird alles wunderbar fügen, weil Gott allgütig ist. Nein! die unergründliche Weisheit

heit

heit findet keinen Gefallen an dieser blinden
Zuversicht. Sie hat uns mit Vernunft und
Erkenntniß begabt; wir sollen die Natur
der Dinge zu Rathe ziehen, und in diesem
Augenblicke den unmöglichen Fall voraus-
setzen, als wäre der Lauf der Dinge noth-
wendig, und von keinem weisen Beherrs-
scher angeordnet. Was uns alsdenn am
wahrscheinlichsten dünket, daß sollen wir
wählen, und alsdenn kann uns die Beru-
higung auf die Güte Gottes Muth und
Stärke zur Ausführung mittheilen. Ist nun
diese moralische Maxime gegründet; so han-
deln diejenige nothwendig dawider, welche
die Wahrscheinlichkeit, in diesem Leben glück-
lich zu werden, die sich auf die Natur und
den Lauf der Dinge stützt, (ich verschweige,
daß die Güte Gottes uns auch hier in der
Hofnung bestärkt) einer andern Wahr-

scheinlichkeit hintenansetzen, die blos das Vertrauen auf die Güte Gottes zum Grunde hat.

Du sagtest, wir könnten dieser Verwandlung nicht entgehen, und verlohren also nichts dabey, wenn wir sie beschleinigten. Dieses ist falsch, Eudox! Wer aus dem Lichte der Vernunft ein zukünftiges Leben annimt, der muß eine Verbindung zwischen dem künftigen Zustande und dem jetzigen gelten lassen. Die Persönlichkeit, oder die Identität soll fortdauern; also müssen die abwechselnde Zustände in einander gegründet seyn. (*) Wer diese Welt anders verläßt, muß jene anders betreten. Ein Sterblicher also, welcher das Ende der ihm in dieser Welt beschiedenen Dauer nicht abwartet, stürzt sich in einen ganz andern künftigen

(*) Siehe den siebenden Brief.

künftigen Zustand, als der ist, in welchen er nach dem Laufe der Natur versetzt worden wäre. Eudox, wie vieles wagt der Unbesonnene! Der Streich hat einen Einfluß auf seine ganze Unsterblichkeit. Alles wird merklich anders, als es für ihn bestimmt war. Und diese kühne Aenderung, diese große Revolution trifft er blindlings?

Führe deine Weltweisen, Eudox! in jene feyerliche Versammlungen, wo Müßiggänger ihre theure Zeit mit Pharo Spiel tödten. Der Weltweise kann die verworfenste Kleinigkeit zu seinem Nutzen anwenden. Je öfter ein Blat in eben derselben Mischung verlohren, desto mehr setzt ein erfahrener Spieler darauf. Seine Hofnung steigt mit jedem Verluste. Der würde thöricht handeln, der diese Hofnung verscherzen und eine neue Mischung fordern wollte. Eine fast

Ähnliche Beschaffenheit hat es mit unserm vorhabenden Falle. Auch alsdenn, wenn das Vertrauen auf die Güte Gottes bey Seite gesetzt wird, steigt mit jedem Unglücke, das uns in dieser Welt aufstößt, die Hofnung, daß es besser gehen werde. Die anders denken, sind mit dem abergläubischen Vorurtheile behaftet, nach welchem sich jene Spieler in einerley Kartenmischung nichts als Unglück prophezeyen, weil einige Versuche darinn mislungen sind. Kommt das Vertrauen auf die Güte Gottes hinzu; so vermehrt sie die Hofnung, so wohl in diesem, als in einem zukünftigen Leben glückseliger zu werden. Ja nach meiner unläugbaren Maxime, muß diese in der Berathschlagung gar nicht in Betrachtung gezogen werden.

Allein,

Allein, dieses alles wohl überlegt, ja dieses alles zugegeben, siehest du nicht auf welchen feinen Vernunftschluß, auf welche Kleinigkeit es in dieser höchst wichtigen Sache ankömmt? Ein Riesengebirge, das sich um ein Haar dreht: sagt jener hebräische Dichter.

O Eudox! Jetzt verleugnest du den Charakter der Weltweisen, den du vorausgesetzt; sie können unmöglich diese Sprache führen. Sie können nichts für eine Kleinigkeit achten, was ihnen die Vernunft gebietet. Die dreymahl heilige Vernunft! die ihnen die Stelle einer Offenbarung vertritt Sie müssen vor allen Vernunftschlüssen, sie mögen noch so fein, sie mögen noch so weit hergeholt seyn, ihr Knie mit Ehrfurcht beugen. Von ihnen hängt ihre
Glück:

Glückseligkeit ab. Ich könnte alle Gründe, die du für den Selbstmord vorgebracht, auf einen jeden Mord überhaupt anwenden. Wie sehr würden sich deine gewissenhafte Weltweisen krümmen, und wie weit müßten sie ihre Schlüsse herholen, um die Sträflichkeit dieses Greuls zu erhärten.

Jedoch ich tadele dieses Verfahren nicht. Der Vernunft ist entweder alles, oder nichts geringschätzig. Warum sehen wir die Gegenstände unserer Begierden immer durch das Sehrohr der Leidenschaften an, und die Gründe, die uns davon abhalten, betrachten wir niemahls, als nachdem wir das Rohr umgekehrt? Die Schlüsse wider den Selbstmord, wendet man ein, stützen sich auf weit gesuchte Wahrheiten.

Wohl!

Wohl! Worauf beruhen aber die Bewegungsgründe, die uns zum Selbstmorde antreiben? Welche nichtswürdige Kleinigkeiten! Der Verlust unsres guten Leumuths; der Gedanke von dem schlechten Werthe, darinn wir bey unsern Nebenwurmern gerathen. Die Reue; ein allzu spätes unnützes Gefühl eines Verbrechens, dessen wir uns schuldig gemacht. Die Erniedrigung; ein König, der jetzt an die Ruderbank geschmiedet wird. Er befehlt und muß gehorchen; er war mit Golde, und ist mit Eisen umgeben. Wie klein und verächtlich ist alles dieses in den Augen der strengen Vernunft? Und dennoch bestürmt man Natur und Gottheit, daß sie den Menschen solchen Drangsalen ausgesetzt?

Jedoch

Jedoch der Mensch selbst, die Größe dieses eingebildeten Königs, alle seine Gedanken und Handlungen verschwinden, werden Kleinigkeiten, wenn man sie von dieser Seite betrachtet. Es ist billig, daß sich eine Kleinigkeit um Kleinigkeiten bekümmere.



Be



B e s c h l u ß.

Euphranor konnte sich der Begierde nicht länger erwehren, an Palemons Unterredung mit dem Eudox persönlich Theil zu nehmen. Er reisete zu ihnen, und unterbrach auf einige Zeit diesen lehrreichen Briefwechsel, um von seinem englischen Weltweisen lebendigen Unterricht zu holen. Da aber dieses geschah bevor noch Palemon den achten Brief beantwortet hatte; so glaube ich meinen Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn ich noch zum Beschlusse hieher setze, was bey ihnen mündlich über diese Materie abgehandelt worden. Man wird sich zu erinnern wissen, daß Euphranor in angeführten Schreiben vorgegeben, die schmerzhaftig

haftig

haftangenehmen Empfindungen (so nannten sie der Kürze halber diejenige, welche dem Anscheine nach, mit einer Unvollkommenheit verknüpft sind,) stritten wider Palemons Theorie, weil sie uns nichts weniger als das Erkenntniß einer Vollkommenheit zu gewähren scheinen. Er gestand dem Palemon mündlich, daß ihn du Bos (*) zu diesen Gedanken verführt. Dieser Schriftsteller häuft unzählige Beyspiele von Ergötzlichkeiten ganzer Nationen, an welchen die Grausamkeit mehr Antheil gehabt zu haben scheint; als die Menschlichkeit. Die Kampfplätze, die Tourniere, das Hetzen der Thiere, das Hahnengefechte der Engländer und endlich die tragische Schaubühne führt er zum Beweise auf, daß die Seelen sich nur bewegt zu werden sehnen, und

(*) Reflex. critiq. sur la Peinture & la Poësie.

und sollten sie auch von unangenehmen Vorstellungen bewegt werden. Sie stimmten alle darin überein, Dubos müsse niemals das Vergnügen der Seele von der sinnlichen Lust getrennt, und in seinem Elemente, mit dem bloßen Wollen verglichen haben; denn da die Bestimmung unserer Vorstellungskraft in beyden Fällen einerley, und nur dem Grade nach unterschieden ist (*); so kann das Vergnügen, so wenig als der Wille, etwas anders, als eine wahre oder anscheinende Güte zum Bewegungsgrunde haben. Ja Eudox bemerkte mit Recht, daß nach des Dubos Hypothes, die Menschen auch öfters an Zorn, Neid, oder Schrecken Gefallen haben müßten, weil ihre Seele davon bewegt wird: dawider aber die Erfahrung streitet.

Sie

(*) Siehe den sechsten Brief.

M

Sie konnten aber nicht so leicht einig werden, wie der Ursprung der schmerzhaftangenehmen Empfindungen, deren Dürbos erwehnt, zu erklären sey; bis endlich Palemon das Wort ergrif, und der Schwierigkeit folgendergestalt abzuhelfen suchte.

Es ist aus der Natur unserer Seele erwiesen, sagt er, daß sie nichts wollen, daß sie sich an nichts vergnügen könne, als was sich ihr unter der Gestalt einer Vollkommenheit darstellt. Und die Erfahrung stritte dawider? — — Wir wollen sehen. Die Beyspiele die dawider angeführt werden, sind nicht alle von einerley Natur. Bey einigen blutigen Ergößlichkeiten muß man, so zu sagen, alles Mitleiden, alles menschliche Gefühl unterdrück-

drück

drücken, wenn man Vergnügen daran finden will. Die zärtlichen Griechen, mußten sich nach und nach gewöhnen ihre mit leidsvolle Empfindungen zu überwältigen, ehe sie an dem Fechterkampfe der Römer Geschmack finden konnten; und wenn bey den Zuschauern der Tourniere, der Jagd, oder des Hekens der Thiere nur eine einzige wehmüthige Empfindung erwacht, so stöhrt sie ohnstreitig ihr Vergnügen.

Anderere lockende Schauspiele hingegen müssen unser Mitleiden rege machen um uns zu gefallen. Von dieser Art sind die Trauerspiele, die rührenden Gemählde für wohlgezogene Leute, und ein blutiges Schaugerüste für den unempfindlichern Pöbel. Das Vergnügen, das sie uns gewehren, richtet

sich nach Maaßgebung des Mitleids, das sie bey uns erregen.

Jene schmerzhaften Ergötzlichkeiten, daran das Mitleiden keinen Antheil hat, stützen sich auf nichts als auf die Geschicklichkeit der handelnden Personen oder Thiere. Man bewundert die Behendigkeit ihrer Glieder und ihre geschickten Wendungen, die sie sich zu geben wissen, um den Gegentheil zu überwältigen, oder ihm zu entweichen. Wahr ist's! Das Vergnügen ist nicht so groß, wenn die Spieler in keiner Gefahr sind, ob sie gleich dem äußerlichen Anscheine nach, eben so viel Geschicklichkeit anwenden müssen. Ein Lustspringer erweckt uns unendlich mehr Vergnügen, wenn er einen Sprung über zwey kreuzweise gesetzte Schwerdter wagt, als wenn er spielend über so viel hölzernerne

zernerne

zerne Stäbe hinweg gaukelt, ohne sie zu berühren. Ein Seiltänzer lockt mich desto eher zu seinem Schaugerüste, je höher er seinen Seil aufspannt. Allein hier fließen unmerklich ganz andere Vorstellungen mit darunter, die sich in unsrer Einbildungskraft vereinigen und an der Bewunderung Theil nehmen. Wir erstaunen über das Vertrauen; das diese handelnde Personen zu ihrer Geschicklichkeit haben; mit welcher Zuverlässigkeit und Gegenwart des Geistes sie der entsetzlichsten Gefahr trotzen; wie sie ihr entweichen, wenn sie ihnen vor Augen schwebt, und öfters Tod und Leben auf ihre Geschicklichkeit setzen. Einen Sprung über Stäbe, würden wir selbst gewagt, und vielleicht mit gutem Erfolge gewagt haben. Allein wie sicher muß der seiner Kunst seyn, der über die Spizen der Schwerdter dahin

M 3

fährt!

fährt! Wie viel Bewunderung verdienete ein römischer Fechter, der in dem Augenblicke, da er seinen Geist aufgibt, sich noch faßen, an die Lehren seiner Fechtschule zurück denken, und seine sterbende Glieder noch auf eine anständige Art ausstrecken konnte! Es ist wahr; uns würde die Grausamkeit der Handlung mehr Schauer, als das Spiel der Geschicklichkeit, Vergnügen erwecken; und eben die Wirkung that dieses blutige Schauspiel Anfangs auf die zärtlichen Griechen. Allein die Römer hatten sich durch die Gewonheit, durch angebotrene martialische Gesinnungen, durch das Ansehen, darinn bey ihnen die Leibesübungen standen, und endlich durch eine eingerissene Geringschätzung der Slaven, wider diese zarte Empfindung abgehärtet; sie unterdrückten das sanftere Gefühl der Mensch

Mensch

Menschlichkeit, und weideten sich an der Geschicklichkeit der Fechter, und an ihren körperlichen Vollkommenheiten.

Alles dieses findet hingegen bey der zweyten Art von Ergötzlichkeiten nicht Statt. Es gehöret unstreitig eben so viel Geschicklichkeit dazu, ein Schif in vollem Laufe, als eines, das dem Untergange nahe ist, abzubilden, und der Mahler selbst befindet sich in beiden Fällen außer Gefahr. Nicht anders verhält es sich mit dem tragischen Dichter; die Gefahr, das Unglück, das er abbildet, beirist ihn nicht selber; sie hat ihn also nicht in Verwirrung setzen können, und nur das Mitleiden ist in diesen Fällen die Seele unseres Vergnügens.

Es ist die einzige unangenehme Empfindung, die uns reizet, und dasjenige,
M 4 was

was in den Trauerspielen unter dem Namen des Schreckens bekannt ist, ist nichts als ein Mitleiden, das uns schnell überrascht; denn die Gefahr drohet niemals uns selbst, sondern unserm Nebenmenschen, den wir bedauern. Was hat also diese Empfindung vor allen andern voraus, daß sie unangenehm seyn, und uns dennoch gefallen kann?

Eure Meinungen sind hierüber getheilt, geliebteste Freunde! Allein was ist das Mitleiden? Ist es nicht selbst eine Vermischung von angenehmen und unangenehmen Empfindungen? Hier zeigt sich ein merklicher Vorzug, durch den sich diese Gemüthsbewegung von allen andern unterscheidet. Sie ist nichts als die Liebe zu einem Gegenstande, mit dem Begriffe eines Unglücks, eines physicalischen Uebels, verbunden, das ihm

unver-

unverschuldet zugestossen. Die Liebe stützt sich auf Vollkommenheiten, und muß uns Lust gewähren, und der Begriff eines unverdienten Unglücks, macht uns den unschuldigen Geliebten schätzbarer und erhöht den Werth seiner Vortreflichkeiten.

Dieses ist die Natur unsrer Empfindungen. Wenn sich einige bittere Tropfen in die honigsüße Schale des Vergnügens mischen; so erhöhen sie den Geschmack des Vergnügens und verdoppeln seine Süßigkeiten. Jedoch nur alsdenn, wenn die beide Arten von Empfindungen, daraus die Vermischung besteht, nicht einander schnurstracks entgegen gesetzt sind.

Wenn zu dem Begriffe eines gegenwärtigen Glückes die wehmüthige Erinnerung

M 5

jenes

jenes Elends darinn wir vorher gelobt, hinzukommt; so vergiessen wir Freudenthränen; Thränen, die der Gipfel aller Freuden sind. Warum? Der Begriff einer vergangenen Unvollkommenheit, streitet nicht wider den Begriff der gegenwärtigen Vollkommenheit. Beide können mit einander bestehen, und jene uns zum Gefühle des Vergnügens empfindlicher machen.

Wäre aber dies gegenwärtige Glück nicht vollständig, wären noch einige bedrängte Umstände übrig, die uns noch gegenwärtig schmerketen, so würden sie einen Theil der Freude aufreiben, und ihren Grad merklich verringern. Daher habe ich gesagt, sie müssen einander nicht schnurstraks entgegen gesetzt seyn; sie müssen neben einander bestehen können.

Wels

Welche Wollust muß sich also aus der Quelle des Mitleidens über uns ergießen! Und wie bedauernswürdig sie diejenigen, deren Herz für dieses himmlische Gefühl verschlossen ist? Die inbrünstigste Liebe streitet nicht wider den Begriff eines physicalischen Uebels, davon unser Geliebter gedrückt wird. Sie können beyde bestehen. Ja wir fühlen die Süßigkeiten der Freundschaft niemals in vollerm Masse, als wenn unserm Freunde ein Unglück zustößt, und er unser Mitleiden verdienet. Alle seine Vollkommenheiten, seine mindesten Vorzüge leuchten uns alsdenn mit doppeltem Glanze in die Augen, zumal wenn er selbst nicht Schuld an seinem Unglück ist.

Sehet jene Menge, die sich um einen Verurtheilten in dichten Haufen drenget.

Sie

Sie haben alle Greuel vernommen, die der Lasterhafte begangen; sie haben seinen Wandel, und vielleicht ihn selbst verabscheuet. Jetzt schleppt man ihn entstellt und ohnmächtig auf das blutende Schaugerüste. Man arbeitet sich sich durch das Gewühl, man stellt sich auf die Zähen, man klettert die Dächer hinan, um die Züge des Todes sein Gesicht entstellen zu sehen. Sein Urtheil ist gesprochen; sein Henker nahet sich ihm; ein Augenblick wird sein Schicksal entscheiden. Wie sehnlich wünschen jetzt aller Herzen, daß ihm verziehen würde! Ihm? Dem Gegenstande ihres Abscheues, den sie einen Augenblick vorher selbst zum Tode verurtheilt haben würden? Wodurch wird jetzt ein Strahl der Menschenliebe wiederum bey ihnen rege? Ist es nicht die Annäherung der Strafe, der Anblick der

ent-

entsetzlichsten physicalischen Uebel, die uns so gar mit einem Muthlosen gleichsam ausföhnen, und ihm unsere Liebe erwerben? Ohne Liebe könnten wir unmöglich mitleidig mit seinem Schicksale seyn.

Um wie viel mehr muß also nicht die theatralische Vorstellung unzähliger Unglücksfälle, denen ein Tugendhafter unterliegt, unsere Liebe zu seinen Vollkommenheiten erhöhen und ihn in unsern Augen würdiger machen? Wenn uns gleich in der Natur ein solcher Anblick unerträglich seyn würde, weil das Mißvergnügen über sein unverdientes Unglück das Vergnügen, das aus der Liebe entspringt, bey weitem überträfe; so gefällt es dennoch auf der Schaubühne. Denn die Erinnerung, daß es nichts als ein künstlicher Betrug sey, lindert eini-

ger

❧ (190) ❧

germassen unsern Schmerz (*) und läßt nur
so viel davon übrig, als nöthig ist, unsrer
Liebe die gehörige Fülle zu geben.

(*) Siehe den fünften Brief.



Anmer.



Anmerkungen des Herausgebers.

(2)

(S. 24.) Aristoteles selbst gibt zu verstehen, was für eine Lehre aus diesen Begriffen für dramatische Dichter fließt. Sie können nie sinnlich genug seyn, und müssen sich hüten der Einbildungskraft der Zuschauer allzuviel zu schaffen zu machen. Daher muß das ganze Schauspiel mit allen seinen mannigfaltigen Theilen, auf einmahl sinnlich gefaßt werden können: das heißt, das Ganze muß seine bestimmte Größe, und die Theile ihr bestimmtes Verhältniß zum Ganzen haben.

(b)

(S. 36.) Descartes war der erste, der darauf gekommen, eine Sacherklärung von dem
Verz

Vergnügen zu geben. Er fand, daß wir einen Gegenstand als etwas in seiner Art vollkommenes ansehen müßten, wenn er uns Lust gewähren soll; das heißt, nach der von einem berühmten Schriftsteller (*) angenommenen Worterklärung, wenn wir die Vorstellung davon sollen lieber haben, als nicht haben wollen. Dieses ist die allgemeinste Formel, die alle besondere Fälle in sich schließt. Das gesunde, das schmackhafte, das schöne, das nützliche, alle Erzeugungen laufen endlich auf den Begriff von einer Vollkommenheit hinaus, wenn das davon abgesondert wird, was sie in ihren Unterarten determinirt. So weit nun die Theorie der Empfindungen einen Einfluß auf die Sittenlehre hat; kann die Lehre des Cartesius als ein durch die Erfahrung bestätigter Lehrsatz angenommen werden. Der Sittenlehrer hat dieses mit dem Naturlehrer
ge

(*) Maupertuis.

gemein, daß er sich auf die allgemeinen Gesetze der Empfindung, so wie jener auf die allgemeinen Gesetze der Bewegung, die ihm durch die Erfahrung bekannt sind, berufen kann, ohne sich um ihre fernere Ursache zu bekümmern. Allein der Metaphysiker begnügt sich hiermit nicht. Er glaubt, daß man noch nichts gethan, so lange noch etwas zu thun übrig ist. Er will auch dieses begreifen: warum will die Seele lauter solche Vorstellungen haben, die ihr etwas vollkommeneres abbilden?

(c)

(S. 45.) Zur Entschuldigung des angeführten Schriftstellers könnte man vielleicht sagen, er habe beides so wohl das Einerley als die Einhelligkeit des Mannigfaltigen, unter dem Worte Einheit (unité) begriffen, und folglich Schönheit und Vollkommenheit unter einen allgemeinen

❧

❧

Namen gebracht. Jedoch wie konnte er von der Einhelligkeit sagen, sie verschaffe uns Leichtigkeit in der Vorstellung des Mannigfaltigen? Die Einhelligkeit ist nicht, so wie das Einerley, deswegen da, um die Mannigfaltigkeit einzuschränken. Nein, sie muß gerade das Gegentheil thun, sie muß nothwendig die Anzahl unsrer Begriffe vermehren! Man kann sich alle Federn, Räder und Triebwerke einer Uhr vorstellen, folglich ihre mannigfaltigen Theile völlig begreifen, ohne an den Grund zu denken, warum diese Gefäße da sind, und warum sie vielmehr so, als irgend anders, mit einander verknüpft sind. Der Grund, warum einem Dinge etwas zukomme, hat mit der blossen Vorstellung dieses Dinges nicht das mindeste gemein; denn da die Vorstellung der Theile sowohl als ihrer Uebereinstimmung in der
positi-

positiven Kraft unserer Seele gegründet ist: so erfordern beide eine Anstrengung und Beschäftigung dieser ursprünglichen Kraft. Ja meistentheils kostet es mehr Mühe und Aufmerksamkeit, den Grund eines Dinges oder seine Einhelligkeit einzusehen, als sich die mannigfachen Theile desselben vorzustellen.

(d)

(S. 68.) So seltsam dieser Satz klingt; so wenig kan er doch in Zweifel gezogen werden. Unser Leib, als Körper betracht, ist weder moralischen noch physischen Uebeln unterworfen. Nur, in so weit er mit der Seele verknüpft ist, können in ihm gewisse Veränderungen vorgehen, die sich die Seele als Unvollkommenheiten vorstellt; und daher entstehen alle unangenehme Empfindungen.

N 2

(S. 68.)

(e)

(S. 73.) Daß das Wesen der Einfachen Dinge in ihren Kräften bestehe, wird wohl niemand in Abrede seyn, wenn er bedenkt, daß alle Veränderungen, die einem einfachen Dinge zukommen können, in der Abwechselung der Grade bestehen müssen; denn keine Theile können versetzt, nichts hinzugehan, auch nichts davon genommen werden. Daher ist die Kraft der Grund, alles dessen, was einem einfachen Dinge zukommen kann, und folglich sein Wesen.

(f)

(S. 110.) Descartes war hierinn mit Palemon fast einerley Meinung. La Cause, sagt er, (Les passions de l'ame art. 94.) qui fait que pour l'ordinaire la joye suit du chatouillement, est que tout ce qu'on apelle chatouillement ou sentiment agreable, consiste en ce que les objets des sens excitent

tent

tent quelque mouvement dans les nerfs, qui seroient capable de leur nuire, s'ils n'avoient pas assez de force pour lui résister, ou que le Corps ne fut pas bien disposé. Ce qui fait une impression dans le cerveau, la quelle étant instituée de nature pour témoigner cette bonne disposition & cette force, la représente à l'ame comme un bien qui lui appartient, en tant qu'elle est unie avec le corps, & ainsi excite en elle la joye. Man wird leicht sehen, worinn diese Meinung noch von Malemons System abgeheth. Wolf hingegen hat hiervon einen sehr unvollständigen Beweis gegeben. *Voluptas & tædium, sagt er, (*) ortum trahunt ex perceptione confusa perfectionis & imperfectionis. Oriuntur enim voluptas & tædium exemplo, dum perfectionem aliquam, vel imperfectionem in re percepta intuemur; id quod unusquisque in se ipso experitur.*

N 3

Enim

(*) Psychol. emp. §. 536.

Enim vero cum cognitio intuitiva, qualis cum ad voluptatem (§. 511.) tum ad tædium (§. 518.) requiritur, demum distincta evadit, ubi attentionem nostram successive promovemus ad ea qua ideæ rei insunt (§. 682. Log.) tædium ac voluptas distinctam perfectionis ac imperfectionis ideam *minime præsupponunt*. Ist es aber mit diesem minime præsupponunt genug? Der Lehrsatz lautet: Lust und Unlust entstehen aus einem dunkeln Begriffe von Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und dieses bestätigt meistens die Erfahrung. Man höre aber die Folge, die aus seinem Beweise fließt: Daher setzen Lust und Unlust keinen deutlichen Begriff von Vollkommenheit und Unvollkommenheit voraus. Müssen sie daher nothwendig aus dunkeln Begriffen entspringen, weil sie keine deutlichen zum Grunde legen? Könnten sie nicht, diesem Beweise

weise

weise nach, wenigstens aus deutlichen
Begriffen eben so wohl entstehen, als
aus dunkeln?

(g)

(S. 113.) Cartesius sagt von dem sinnlichen
Schmerze: La Cause qui fait que le douleur
produit ordinairement la tristesse, est que
le sentiment, qu'on nomme douleur vient
toujours de quelque action si violent,
qu'elle offense les nerfs; en sorte qu'é-
tant instituée de la Nature pour signifier à
l'ame le domnage que reçoit le corps par
cette action, & sa foiblesse, en ce qu'il
ne lui a pu resister, il lui represente
l'un & l'autre comme des maux, qui
lui sont toujours desagreables.

(h)

(S. 116.) Was die leichten Verhältnisse in den
Schwingungen sagen wollen, wird ein
jeder leichtlich begreifen. Denn es ist
bekannt, daß zwei Saiten einen Wohl-

N 4

laut

laut von sich geben, wenn sie nach ei-
 nem leichten Verhältnisse gegen einan-
 der gespannt sind. Das heißt, wenn sich
 die Anzahl der Schwingungen der einen
 zur Anzahl der Schwingungen der andern
 Sante in einerley Zeit verhält, wie:
 1:2, 2:3, 3:5. oder auch 5:8. Die
 Schwingungen in den Nebellauten aber
 verhalten sich 8:9, 8:15. 45:64. u. d. g.
 Was Palemon aber unter der mit allen
 Saiten harmonischen Spannung unsrer
 nervigten Gefäße verstehe; dürfte man
 nicht so leicht einsehen. Man ist aber
 längstens überzeugt, daß gewisse nervig-
 te Gefäße des Gehörs mit den klingenden
 Saiten harmonisch erbeben, und daß
 wir sogar den Schall nicht eher empfin-
 den, bis sie diese zitternde Bewegung
 der in der Trumelhyde befindlichen Luft
 mitgetheilt haben. Ja man findet täg-
 lich Personen, die gewisse Töne nicht hö-
 ren

ren

ren können, ohne, daß sie alle ihre Gebeine erschütterten; und diese Empfindung pflegen sie durch ein mechanisches Knirschen der Zähne anzudeuten.

Es ist also höchst wahrscheinlich, daß alle Nerven unsres Körpers durch die Töne in gewisse mit den Saiten harmonirende Spannungen gesetzt werden, und daß die Harmonie der Consonanzen überhaupt, dem Ton eines gesunden Leibes zuträglich sind. Leibnitz war in einem von seinen Briefen auf diesen Gedanken, und glaubte so gar, wo ich nicht irre, daß sich die Arzeneykunst von dieser Seite vieles zu versprechen hätte, indem durch die Wiederherstellung des Tons vermuthlich viele Kranckheiten geheilt werden könnten.

(i)

(S. 122.) Hier giebt Palemon in wenig Worten einen deutlichen Begriff vom Reitze; ein

N 5

Wort,

Wort, dessen Bedeutung sonst sehr schwankend zu seyn pflegt. Man sagt selten eine reizende Blume, ein reizendes Gebäude, aber wohl eine reizende Gebehrde, reizende Gestus, reizende Mine, eine reizende Wendung u. s. w. In allen diesen Fällen findet die Linie der Schönheit statt, aber sie entstehet nicht auf einmal; sondern sie wird nach und nach durch die Bewegung gezeichnet. Die Mahler drucken den Reiz durch eine flammigte Linie aus, mit welcher unsere Einbildungskraft allezeit den Begriff von einer Bewegung verbindet. Es ist wahr, man pflegt im gemeinen Leben das Wort Reiz öfters nur an statt Schönheit zu gebrauchen. Allein dieses geschiehet nur in sehr wenigen Fällen, und scheint mehrentheils von einem Misbrauche hergekommen zu seyn, weil die Bedeutung des Worts bisher unbestimmt gewesen. Der
Welt:

Weltweise kehret sich hieran nicht; er
setzt für jedes Wort eine bestimmte Bedeu-
tung fest, und es ist ihm genug, wenn
er in den meisten Fällen den Sprachge-
brauch auf seiner Seite hat.

(k)

(S. 122.) Vielleicht könnte diese Erfindung auch
Anlaß geben die Nachahmungen der
menschlichen Leidenschaften in einer Far-
benmelodie auszudrücken. Eine jede
Leidenschaft ist so wohl mit gewissen Tö-
nen, als mit gewissen Bewegungen der
Gliedmassen verknüpft. Jene werden in
der Musik gewissermassen ausgedrückt,
diese aber könnten vielleicht durch die
Bewegungen der Farben nachgeahmt
werden. Eine plötzlich unterbrochene
Linie könnte einigermassen den Schre-
cken, und viele schnell durch einander
fahrende Linien den Zorn, so wie eine
langsam

langsam ungekünstelt fortgehende Wellenlinie eine Art von Tieffinn abbilden.

Man könnte wider die Erfindung einer Farbenmelodie überhaupt, und vornehmlich wider die Vereinigung derselben mit einer Melodie der Töne, die Krüger (*) erfunden, vielleicht noch folgendes erinnern. Es ist ohnstreitig daß wir in einerley Zeit weit mehr Farben als Töne unterscheiden können, denn die Erfahrung lehrt, daß sich eine jede Farbe noch eine Zeitlang im Auge erhält, wenn wir die Augen gleich verschlossen haben. In einer Farbenmelodie also, muß sich der Eindruck, den die vorhergegangenen Farben hinter sich gelassen, mit der gegenwärtigen vermischen, und eine ganz andere Wirkung hervorbringen, als man verlangt. Die Nerven des Gehörs scheinen den Eindruck nicht so lange

zu

(*) Siehe Miscel. Berol. T. VII. p. 345.

zu behalten, wenn der Ton nicht eine allzugrosse Erschütterung in der Luft verursacht. Ja wenn es gleich zu hoffen stünde, daß man es durch die Gewohnheit mit den Nerven des Auges eben dahin bringen könnte, weil es bey dem Gehöre selbst sehr viel auf die Gewohnheit ankömmt; so müßte man doch wenigstens Anfangs die Farben langsamer und nach längern Zwischenzeiten auf einander folgen lassen, als die Töne, und erst nach langer Übung an eine Vereinigung der Farbenmelodie mit der Melodie der Töne gedenken.

An diese Schwierigkeit, so wie an alle diejenigen deren Palemon gedenkt, muß weder der Pater Castel, der am ersten auf die Gedanken gekommen, eine Farbenmelodie in Ausübung zu bringen, noch Krüger, der diese Erfindung um ein
merk?

merkliches verbessert, gedacht haben. Sie würden sonst mit weniger Zuverlässigkeit haben sagen können, eine Farbenmelodie müsse uns weit mehr, und wenigstens eben so viel Vergnügen gewähren, als eine Melodie der Töne. Kraft selbst, der in einer öffentlichen Rede, die Unmöglichkeit dieser Erfindung hat zeigen wollen, hat die wichtigsten Schwierigkeiten übergangen, und sich bey unerheblichen Kleinigkeiten aufgehalten. Wenigstens kann man von dieser Rede nach dem, was Krüger (*) davon anführt, nicht anders urtheilen.

Noch eines muß ich im Vorbeygehen erwehnen. Der Pater Castel suchte seiner Maschine einigermaßen dadurch aufzuhelfen, indem er die Farben gewisse kleine Gemählde vorstellen ließ. Allein hierwider hat Krüger schon erinnert, daß die Abbildung

(*) Daselbst p. 348. §. 6.

dung ganzer Gegenstände mehr zur Mahlesrey als zur eigentlichen Farbenharmonie gehöre, die er sich ins Werk zu richten vorgenommen. Palemons Vorschlag, eine Schönheitslinie dabey anzubringen, ist weit von diesem Fehler entfernt.

(1)

(S. 152.) Leibnitz nennt die Realität, die einem Dinge zukommt, wenn man sie abgesondert von ihrer Einschränkung betrachtet, die Vollkommenheit: mit der Einschränkung aber zusammen genommen, nennt er sie Grad. Bey unsrer Seele, zum E. wäre also die Kraft oder das Bestreben sich die Welt vorzustellen, ihre Vollkommenheit. Kommt aber die Einschränkung hinzu, vermöge welcher sie sich die Welt nur nach dem Stande ihres Körpers und seiner sinnlichen Gliedmassen vorstellen kann; so entstehet der Grad der Vollkom-

kom-

kommenheit. (Siehe Leibn. Princ. Philof. more geometrico demonstrata def. 140.) Wolf ist, wo ich nicht irre, in Aufsehung der zusammengesetzten Dinge mit Recht von dieser Erklärungsart abgewichen, weil ihnen, nach den Leibnizschen Grundsätzen, gar keine Realität zuschreiben ist; denn die Körper sind keine wirkliche Substanzen, sondern nur Phänomene (Phoenomena substantiata, wie sie Leibniz nennt) die der Realität entgegen gesetzt werden. (S. Wolffi Theol. nat. part. posterior. §. 5.) Er erklärte daher die Vollkommenheit durch die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen; Uebereinstimmung aber nennt er das Bestreben etwas gemeinschaftlich zu erhalten. Dieser Begriff läßt sich allenfalls, wie Palemon erinnert, auch bey einfachen Dingen anbringen und auf die
Leibz

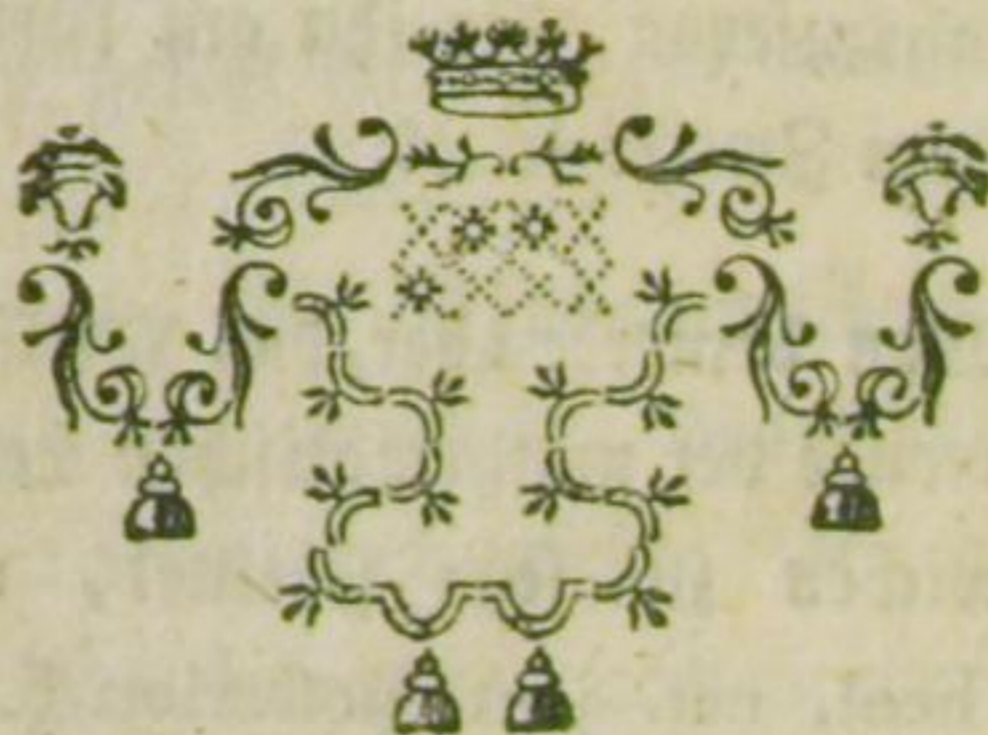
Leibnizische Erklärung reduciren. Denn da der Zweck der einfachen Dinge die Vorstellung ist; so sind sie desto vollkommener, je genauer ihre Vorstellungen mit den vorgestellten Sachen übereinstimmen; Das heißt, je grösser der Grad ihrer Kraft ist. Allein die Leibnizische Erklärung ist in Ansehung der einfachen Dinge fruchtbarer, und es stehet dem Weltweisen, so wie dem Algebraisten frey, diejenige von allen gleichgültigen Erklärungen vorzusetzen, die ihn am kürzesten zu seinem Zwecke leitet.

Man bemerke aber, daß Wolf von der Strenge der mathematischen Lehrart abgewichen zu seyn scheint, wenn er (Theol. nat. parte posteriori §. 6.) für eine willkührliche Definition annimt:
 „Ens perfectissimum dicitur, cui insunt
 „omnes realitates in gradu absolute sum-

Q

„mo.“

„mo.“ Denn da er die Vollkommenheit nicht durch Realität, sondern durch die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen erkläret; so hätte er auch Ens perfectissimum nicht durch den höchsten Grad aller möglichen Realitäten definiren sollen, so lange er nicht, wie hier geschehen, bewiesen, daß die beiden angeführten Erklärungsarten gleichgültig sind.



Inhalt



Inhalt

sämmtlicher Briefe.

Erster Brief.

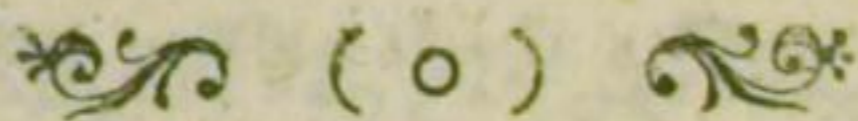
Auszorgfältige Zergliederung der Schönheit führet das Vergnügen. Ihr Streit wider die überraschende Empfindung. Wird bestätigt durch das Beyspiel der Verliebten, der Virtuosen und der Freunde. pag. 7. bis 13.

Zweyter Brief.

Das dunkle Gefühl befördert unsre Glückseligkeit. Der Affect verschwindet, wenn alle Begriffe deutlich werden. Wie weit sich die Vernunft in unsre Ergötzlichkeiten mischen soll. System einer jugendlichen Sittenlehre. 14 — 18.

Dritter Brief.

Warum sich weder völlig deutliche noch völlig dunkle Begriffe mit dem Gefühle der Schönheit vertragen. Klarheit der Vorstellung befördert das Vergnügen. Nützliche Vorbereitungen zu dem Genuße eines



nes Vergnügens. Erklärung einer Stelle
in Aristoteles Dichtkunst. Betrachtung
des Weltgebäudes aus zwey verschiede-
nen Gesichtspunkten. 19 — 28.

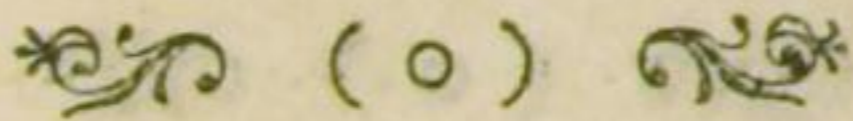
Vierter Brief.

In dem Augenblicke des Genusses verdunkeln
sich alle einzelne Begriffe. Anwendung
auf die Dichter. Auf die Tonkünstler.
Der Grund zum Vergnügen muß in der
positiven Kraft unsrer Seele gesucht wer-
den. Nicht aber in ihrer Einschrän-
kung. Eines Neuern Gedanken von der
Entstehung des Vergnügens. Einwurf
dawider. 29 — 38.

Fünfter Brief.

Schönheit setzt Einheit im Mannigfaltigen
voraus. Das Vergnügen, das daraus
entsteht, beruhet auf der Einschrän-
kung unsrer Seelenkräfte. Findet bey
Gott nicht Statt. Vollkommenheit er-
fordert keine Einheit, sondern Ueberein-
stimmung des Mannigfaltigen. Das
Vergnügen, das daraus entsteht, grün-
det sich auf die positive Kraft unsrer See-
le. Kommt Gott im höchsten Grade zu.
39 — 48.

Sechs



Sechster Brief.

Ungearündete Beschuldigungen wider die Vernunft. Wider die metaphysischen Betrachtungen. Unrechtmäßige Herrschaft der Oeconomie über die speculativische Weltweisheit. Nutzen der letztern wird erhoben. Vergleichung des Vergnügens mit dem Wollen. 49—62.

Siebender Brief.

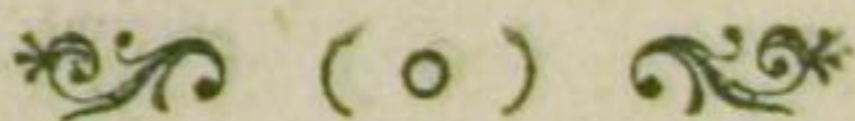
Tadler der Vorsehung. Ihre letzte Zuflucht zu einem Einwurfe wider die Verknüpfung der Dinge. Wird entkräftet; aus der Identität der Dinge. Aus ihren Kräften. Aus dem Vermögen unsrer Seele. Aus dem Begriffe einer ganzen Welt. 63—74.

Achter Brief.

Nicht alles Vergnügen gründet sich auf Vollkommenheit. Es giebt auch sinnliche Lüste, die von allen Begriffen der Vollkommenheit weit entfernt sind. Es giebt auch Vergnügungen, die sich auf Unvollkommenheiten zu stützen scheinen. 75—87.

Neunter Brief.

Ungegründete Beschwerden wider die Vorsehung. Selbstmord, kann einen jeden
D 3 in



in Versuchung führen. Die Religion kann uns nicht dazu bewegen. Gründe eines Engelländers für dessen Zulässigkeit. Gründe von der Schaubühne entlehnt. 88 — 103.

Zehnter Brief.

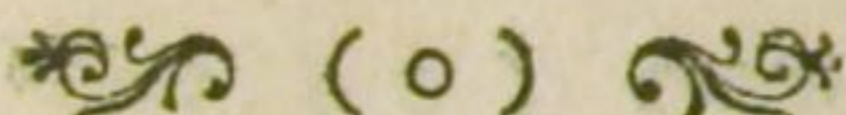
Der Ursprung des Vergnügens ist weder in der Seele, noch in dem Körper allein anzutreffen. Diese verschiedene Wesen müssen etwas gemein haben, daraus diese gemeinschaftliche Wirkung entspringt. Die sinnlichen Luste gewähren unsrer Seele eine dunkle Vorstellung von der Vollkommenheit des Körpers. Alles Vergnügen gründet sich auf die Vorstellung einer Vollkommenheit. 104 — 113.

Elfster Brief.

Dreifache Quelle des Vergnügens. Die Tonkunst gewährt uns alle Arten desselben. Alle Sinne haben ihre Harmonien. Mängel an den von den Neuern erfundenen Farbenclavieren. Flüchtiger Gedanke, wie sie verbessert werden könnten. 114 — 123.

Zwölfter Brief.

In der organischen Natur können alle Begebenheiten, die mit einander verknüpft sind



sind wechselseitig eine aus der andern entstehen. Ursprung des angenehmen Affects. Der Körper ersetzt, durch die sinnliche Lust, den Abgang an Vergnügen, den er durch die Verdunkelung der Begriffe anrichtet. Vergnügen eines Meßkünstlers.

124 — 132.

Dreyzehnter Brief.

Lindamours Vertheidigung des Selbstmords wird geprüft. Der Streitpunkt gehörig eingeschränkt; und bewiesen, daß die berühmtesten Selbstmörder von derselben Entscheidung nichts hoffen können. Die Schaubühne hat ihre besondere Sittlichkeit. Der Selbstmord ist auf der Schaubühne, aber nicht im Leben sittlich gut.

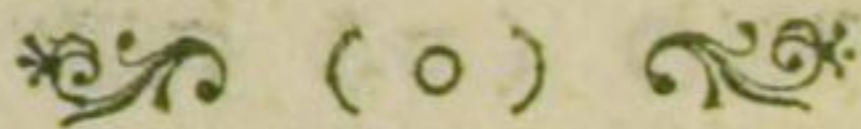
133 — 141.

Vierzehnter Brief.

Lindamours Vergleichen der Empfindungen mit Grössen wird verworfen. Aus der Natur unsrer Seele wird erwiesen, daß der Selbstmord auch ohne Hülfe einer Offenbarung unzulässig sey, wenn wir annehmen, daß unsre Seele mit dem Tode zerstört wird.

142 — 155.

Funf



Fünfzehnter Brief.

Naturalisten können durch die vorigen Schlüsse nicht vom Selbstmorde abgehalten werden. Andere Gründe, die Sträflichkeit des Selbstmordes auch nach diesem Lehrgebäude zu erhärten. 156 — 174

Beschluß.

Dubos Gedanken von den angenehmen Empfindungen, werden widerlegt. Es giebt zweyerley Arten von Vergnügen, die sich auf Unvollkommenheiten zu stützen scheinen. Eine verträgt sich mit keinem mitleidigen Gefühle; die andere hingegen stützt sich bloß auf diese Empfindung. Jene beruhet auf der Fertigkeit der handelnden Personen; diese hingegen auf der von allem Mitleiden unzertrennlichen Liebe.



Philipp Reu
200



Philos. B 1082







Small, illegible white label on the bottom right corner of the book cover.